

Alleinerziehend in der Krise

Arbeit am Überleben zwischen sozialer Isolation und funktionierenden Unterstützungsnetzwerken

Nicolas Kennedy
Matr. Nr. 51907314
so191011@fhstp.ac.at

Bachelorarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades Bachelor of Arts in Social Sciences an der
Fachhochschule St. Pölten

Datum: 29.08.2022 Version: 1

Begutachterinnen: Mag. Mag. Barbara Stefan / Hanna Vettori, BA, MA, MA

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Bachelorarbeit thematisiert Armutsgefährdung und soziale Ausgrenzung von Alleinerzieher*innen. Zur Anwendung kommt dabei ein Forschungsansatz ‚From Below‘, der nach den Handlungsstrategien und konkreten Praktiken von Alleinerzieher*innen in ihrem Alltag fragt, um Krisensituationen und herausfordernde Lebensumstände zu meistern. Ergänzt wird dieser Ansatz durch ein Modell der Krisenintervention um aufzuzeigen wie sich strukturelle Probleme auf einer individuellen Ebene widerspiegeln. Ein besonderer Fokus liegt darauf welche Rolle selbstorganisierte Unterstützungsnetzwerke für Alleinerzieher*innen haben und welche Bedeutung demgegenüber Selbstisolation zukommt. Dabei kommt die Arbeit unter anderem zu dem Ergebnis, dass Unterstützungsnetzwerke für Alleinerzieher*innen gerade zu lebensnotwendig sind und dass diese, wenn Letztere nicht vorhanden sind, mitunter kreative Wege finden um sie zu ersetzen.

Abstract (English)

This bachelor thesis deals with the risk of poverty and social exclusion of single parents. The research approach 'From Below' is applied, which asks about the strategies and concrete practices of single parents in their everyday life in order to master crisis situations and challenging life circumstances. This approach is complemented by a model of crisis intervention to show how structural problems reflect on an individual level. A special focus is put on the role of self-organized support networks for single parents and the meaning that lies in self-isolation. Among other things, the work comes to the conclusion that support networks are practically vital for single parents and that, if the latter are not available, they sometimes find creative ways to replace them.

Inhalt

1 Einleitung.....	4
2 Forschungskontext.....	6
2.1 Forschungsinteresse.....	6
2.2 Forschungsstand und Relevanz des Themas.....	9
2.2.1 Armuts- und soziale Ausgrenzungsgefährdung in den einzelnen Lebensbereichen.....	9
2.2.2 Alleinerzieher*innen während der COVID-19 Pandemie.....	11
2.3 Forschungsfragen.....	12
2.4 Hypothesen.....	13
2.5 (Nicht-)Nutzungsforschung als Forschungsansatz „From Below“.....	14
2.6 Erhebungsmethoden.....	17
2.6.1 Feldzugang.....	17
2.6.2 Episodische Interviews.....	17
2.7 Auswertungsmethode „dokumentierendes Interpretieren“.....	18
2.8 Reflexion des Forschungsprozesses.....	19
3 Begriffsdefinitionen.....	20
3.1 Genderschreibweise Alleinerzieher*innen.....	20
3.2 Ein-Elter Familien.....	20
4 Theoretischer Exkurs.....	21
4.1 Alleinerzieher*innen in der Krise?.....	21
4.2 Zum Krisenbegriff in der Sozialen Arbeit.....	22
5 Ergebnisse.....	24
5.1 Auswertung der Interviews.....	24
5.1.1 „Wenn die sagen, man kann dem Kind nix bieten“ - Kontrollmechanismen und Ambivalenzen institutionalisierter Hilfe.....	25
5.1.2 „Die Macht der Netzwerke um ein Kind zu erziehen“ – Verantwortung zurückdelegieren: feministische Auswege aus der alleinerziehenden Care-Arbeits-Falle.....	31
5.1.3 Solo-Kämpferin: „Und dann war ich eigentlich aus der Gesellschaft draußen“ – Exklusion und soziale Ausgrenzung aufgrund alleinerziehender Lebensrealitäten.....	40
6 Resümee und Forschungsausblick.....	46
7 Literatur.....	48
8 Daten.....	50
9 Abkürzungen.....	50
10 Abbildungen.....	51
11 Eidesstattliche Erklärung.....	52

1 Einleitung

Im Zuge der COVID-19 Pandemie sind zahlreiche soziale Probleme plötzlich mit aller Deutlichkeit zu Tage getreten. Die gesellschaftliche Schlechterstellung von Alleinerzieher*innen und deren strukturelle Benachteiligung in einem nach wie vor auf das Ideal der bürgerliche Kleinfamilie ausgerichteten Sozialstaat, war jedoch schon lange vorher ein politisch wenig beachtetes Thema, sodass sich nun erst recht von einer Krise der Alleinerziehenden sprechen lässt. Im Kern der Problematik geht es dabei um Prozesse der sozialen Ausgrenzung, Diskriminierung und der schleichenden Armutsgefährdung, welche Alleinerzieher*innen zusätzlich zur schwierigen Doppel- und Dreifachbelastung durch Betreuungspflicht und Berufstätigkeit, sukzessive an den Rand der Gesellschaft drängen.

Im Zuge dieser Bachelorarbeit soll, gewissermaßen in Nachfolge zur Publikation von Zartler et al. *„Alleinerziehende in Österreich. Lebensbedingungen und Armutsrisiken“* aus dem Jahr 2011 und ergänzt durch zwei jüngst erschienene Berichte zur Lage von Frauen in Wien während COVID-19 und zur Armutsgefährdung und sozialen Ausgrenzung von Alleinerzieher*innen, der aktuelle Forschungsstand nachgezeichnet werden.

Methodisch zur Anwendung kommt dabei ein Forschungsansatz ‚From Below‘ der Gesellschaftswissenschaftlerin Ellen Bareis mit Blick auf die Lebenssituation und Alltagspraktiken von Alleinerzieher*innen in einer von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen dominierten Gesellschaft. Im Sinne der von dieser so definierten (Nicht-)Nutzungsforschung kommen dabei die konkreten Praktiken und Handlungsstrategien von Alleinerzieher*innen zum Vorschein, welche diese tagtäglich in ihrem Alltag anwenden müssen, um ein Leben zu führen, das auch nur in Ansetzen ihren Vorstellungen entspricht (vgl. Bareis 2012:291). Dieser herrschaftskritische Blick wird ergänzt durch das fünf Säulen Modell der Identität nach Hilarion Petzold aus dem Fachbereich der Krisenintervention, mit welchem aufgezeigt werden soll, wie sich Marginalisierungstendenzen und strukturelle Probleme unserer Gesellschaft auf einer individuellen Ebene widerspiegeln.

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die lösungs- und ressourcenorientierte Frage wie es Alleinerzieher*innen gelingt Herausforderungen akuter oder anhaltender Lebenskrisen zu meistern und wo sie in ihrem Alltag dabei an Grenzen stoßen. Dabei wird insbesondere darauf eingegangen, welche Rolle selbstorganisierte Unterstützungsnetzwerke, wie die

politische Gruppe des ‚Aufstand der Alleinerziehenden‘ in der Krisenbewältigung von Alleinerzieher*innen haben und welche Bedeutung Selbstisolation oder der zumindest temporären Reduktion von Sozialkontakten zukommt.

2 Forschungskontext

2.1 Forschungsinteresse

Bei der Vorstellung der diesjährigen Bachelor-Projekte habe ich mich für das Projekt ‚From Below: Alleinerzieher*innen im Kontext selbstorganisierter und sozialarbeiterischer Unterstützung‘ entschieden, weil ich den Wunsch hatte, mich spezifisch über die herausfordernden Lebensumstände und zahlreichen Mehrfachbelastungen von Alleinerzieher*innen zu sensibilisieren, nicht zuletzt, um als werdender Sozialarbeiter in späterer Folge hier auch einen Beitrag zur Gleichstellung von Frauen und deren Rechte in unserer Gesellschaft leisten zu können.

Auch habe ich in meinem Arbeitskontext als Jugendarbeiter peripher immer wieder mit Fällen von Alleinerzieher*innen zu tun. Diese zeichnen sich mehrheitlich durch die Komplexität der zu bewältigenden Lebenssituation aus. Eine große Rolle dabei spielt die permanente Herausforderung die aktuelle Jobsituation mit den Kinderbetreuungszeiten verschiedener Einrichtungen zu koordinieren, sowie die finanziellen Problemlagen, die entstehen können, wenn dies einmal nicht funktioniert oder das Gehalt trotz intensiver Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigungen am Ende des Monats immer noch zu knapp ausfällt. Erschwerend kommen oft auch noch komplizierte Beziehungs- oder Trennungssituationen hinzu, Erfahrungen mit Partnergewalt, ein Streit in Obsorgefragen oder die Involvierung der Kinder- und Jugendhilfe, was für Alleinerzieher*innen zusätzlichen Stress kreieren kann. Alleinerziehend in Österreich zu sein, ist zusammenfassend also mit zahlreichen Herausforderungen und oftmals massiven Existenzängsten verbunden.

Diese Umstände wurden zuletzt auch von einer aktuellen Studie des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz bestätigt, welche Alleinerzieher*innen, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung und im Vergleich zu anderen Haushaltstypen mit Kindern, deutlich stärker von Armuts- und sozialer Ausgrenzungsgefährdung betroffen sehen (BMSGPK – 2021:24). Für den Zeitraum zwischen 2008 und 2019 konstatierte diese Studie für die Gruppe der sogenannten „Ein-Eltern-Familien“¹ eine etwa doppelt so hohe Armutsgefährdung im Vergleich zur

¹ Anm. Verf.: Dies ist der Begriff, welcher von der Statistik Austria für Alleinerzieher*innen verwendet wird um den Unterschied zu vermeintlich klassischen „Zwei-Eltern-Familien“ abzubilden. Vergleiche dazu: Statistik Austria (o.A.): Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen – Jahresdurchschnitt 2020: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/

Gesamtbevölkerung und im Vergleich zur Gruppe anderer Haushaltstypen mit Kindern (vgl. ebd.:25). Ebenso, was die soziale Ausgrenzungsgefährdung anbelangt, sieht das BMSGPK Alleinerzieher*innen knapp dreimal so stark betroffen wie die beiden anderen Vergleichsgruppen (vgl. ebd.). Selbiges trifft auch auf das Vorliegen der Benachteiligung durch erhebliche materielle Deprivation zu, eine Form der Armutsbetroffenheit, welche Alleinerzieher*innen verglichen zu den anderen Gruppen im Schnitt etwa drei mal so häufig trifft (vgl. ebd.) Wie hier sehr gut deutlich wird, kulminieren bei Alleinerzieher*innen eine Vielzahl komplexer sozialer und finanzieller Problemlagen, welche auf deren massive gesamtgesellschaftliche Schlechterstellung hindeuten und die Auseinandersetzung mit diesem Thema insbesondere aus Sicht der Sozialen Arbeit, legitimiert.

Zu erwähnen ist auch der Umstand, dass Erziehungs- und Sorgetätigkeiten in unserer heutigen Gesellschaft immer noch mehrheitlich von Frauen geleistet werden. Im Jahr 2020 zählte die Statistik Austria 288,400 in Österreich lebende sogenannte „Ein-Eltern-Familien“ (vgl. StA 2020). Bei der überwiegenden Mehrheit davon 241,800 (84%), handelt es sich um Alleinerzieher*innen. Ein proportional nur viel kleiner Teil davon 46,600 (16%), machen alleinerziehende Männer aus (vgl. ebd.). Wie darüber hinaus dem Bericht von Zartler et al. zu den Lebenssituationen von Alleinerzieher*innen in Österreich zu entnehmen ist, stellen sich Fragen der Alltagsorganisation und der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Betreuungspflichten für alleinerziehende Väter nicht in gleicher Weise wie für Alleinerzieher*innen (vgl. Zartler et al. 2011: 43). Während letztere sich viel häufiger mit Kleinkindern wiederfinden, sind etwa die Hälfte aller Kinder alleinerziehender Väter schon zehn Jahre alt oder älter, können selbständig zur Schule gehen und autonom ihre Freizeit gestalten (z.B. Sportverein, Musikschule, ect.), was im Lebensalltag und der beschriebenen Koordination von Betreuungspflichten und Berufstätigkeit einen deutlichen Unterschied macht (vgl. ebd.).

Um die hier sichtbar werdende Geschlechterungerechtigkeit hervorzuheben, habe ich mich entschieden im Kontext dieser Bachelorarbeit ausschließlich alleinerziehende Frauen in den Blick zu nehmen. Für die vorliegende Arbeit wurde die Formulierung „Alleinerzieher*innen“ gewählt, mit der Absicht verschiedene Identitäten anzusprechen und nicht nur das vorherrschende heteronormative Weltbild und dessen binäre Geschlechtsordnung zu

haushalte_familien_lebensformen/familien/023080.html
[Zugriff: 24.07.2022]

reproduzieren. Unter Vorbehalt des obigen Kommentars sind alleinerziehende Väter von dieser Formulierung ausgeschlossen.

Aufgrund der Lebenssituationen von Alleinerzieher*innen und deren Herausforderungen sind es – zumindest in meiner eigenen Berufserfahrung – neben psychosozialen Entlastungsgesprächen oftmals Aspekte der materiellen Grundsicherung, der Wohnungssicherung, des Organisierens finanzieller Beihilfen und Unterstützungsformen, sowie die schon erwähnte schwierige Koordination von Jobsituation und Kinderbetreuung; welche im Kontext sozialarbeiterischer Unterstützung und Beratung den Vorrang einnehmen.

Im Zuge dieser Bachelorarbeit, will ich hier jedoch auf ein Modell der Krisenintervention, anlehnend an das fünf Säulen der Identität nach Petzold, zurückzugreifen und anhand dessen den sonst vielleicht üblichen Blick in der sozialarbeiterischen Begleitung und Unterstützung von Alleinerzieher*innen – welcher sich in der Tendenz auf die bereits erwähnten Aspekte der Materiellen Grundsicherung fokussiert – versuchen zu erweitern (vgl. Steiger o.A.).

In den Vordergrund stellen möchte ich in diesem Kontext die Bedeutung, welche funktionierenden Unterstützungsnetzwerken, sozialen Beziehungen und persönliche Bewältigungsstrategien im Alltag von Alleinerzieher*innen zukommen, um Krisensituationen und schwierige Lebensabschnitte zu meistern.

Um ein gewisses Spannungsverhältnis abbilden zu können, wurde bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen schon eine Vorselektion getroffen. Interviewt wurde eine Alleinerzieher*in, die bei der selbstorganisierten Gruppe des „Aufstand der Alleinerziehenden“ tätig ist und mit ihrem vierjährigen Sohn derzeit ein vergleichsweise großes Netz selbstorganisierter Unterstützung hat. Hinzu kommt noch ein Interview mit einer Alleinerzieher*in die aus verschiedenen Beziehungen insgesamt sieben Kinder hat. Fünf davon sind schon im schulpflichtigen Alter, zwei davon sind schon berufstätig. Bei beiden Interviewpartner*innen wurde angenommen, dass ihre selbstorganisierten Netzwerke sozialer Unterstützung eine große Rolle in der Bewältigung schwieriger Lebenssituationen gespielt haben. Als Ergänzung dazu dient ein Interview mit einer Alleinerzieher*in, welche kaum über ein soziales Netz verfügt, seit einem längeren Zeitraum bei der Kinder- und Jugendhilfe angebunden ist und derzeit akut von sozialer Ausgrenzung und Armutsgefährdung betroffen ist.

2.2 Forschungsstand und Relevanz des Themas

Im Jahr 2020 zählte eine Erhebung der Statistik Austria 288,400 Alleinerzieher*innen (vgl. StA 2020). Um diesen Familientyp zu beschreiben verwendet die Statistik Austria den Begriff Ein-Eltern-Familien. Bei der überwiegende Mehrheit dieser Zahl 84% (241,8000), handelt es um Alleinerzieher*innen. Nur bei 16% (46,6000) handelt es sich um alleinerziehende Väter (vgl. ebd.).

Im Auftrag des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) haben die beiden Sozialwissenschaftler*innen Karin Heitzmann und Astrid Pennersdorfer jüngst eine umfassende Studie zur Armuts- und sozialen Ausgrenzungsgefährdung von Ein-Eltern-Familien in Österreich vorgelegt. Die Autor*innen kommen darin zu einem erschreckenden Ergebnis: Familien von Alleinerzieher*innen bzw. Mitglieder von Ein-Eltern-Haushalten waren im Jahr 2019 fast dreimal so hoch armutsgefährdet oder sozial ausgegrenzt als Mitglieder anderer Haushaltstypen (vgl. BMSGPK 2021:6). Bei der Analyse dieses Ergebnisses konstatieren Heitzmann und Pennersdorfer einen deutlichen Rückgang bei den Alleinerzieher*innen deren Erwerbseinkommen den Hauptbestandteil ihres Haushaltseinkommens ausmacht, ebenso wie ein Rückgang der ganzjährig erwerbstätigen Alleinerzieher*innen (vgl. ebd.). Wohingegen die Armuts- und soziale Ausgrenzungsgefährdung der Gesamtbevölkerung im Zeitverlauf abnahm, ist für Ein-Eltern-Haushalte das Gegenteil der Fall (vgl. ebd.).

2.2.1 Armuts- und soziale Ausgrenzungsgefährdung in den einzelnen Lebensbereichen

Seit 2011 die umfangreichen Studie von Zartler et al. zu den Lebensbedingungen und Armutsrisiken von Alleinerzieher*innenn in Österreich publiziert wurde, haben sich die Ursachen für deren Armuts- und Deprivationsgefährdung kaum verbessert (vgl. ebd.).

Trotz höherer Erwerbsbeteiligung haben Alleinerzieher*innen ein etwa doppelt so hohes Armutsgefährdungsrisiko wie das der Gesamtbevölkerung. Das Armutsgefährdungsrisiko alleinerziehender Väter entspricht zum Vergleich nur dem gesellschaftlichen Durchschnittswert (vgl. Zartler et al. 2011:221). Entscheidender Grund dafür ist das in Vater-Kind-Familien tendenziell ältere Kinder als in Mutter-Kind-Familien leben, wodurch die

Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Betreuungspflichten maßgeblich beeinflusst wird (vgl. ebd.: 223-224).

Verglichen zum heteronormativen Modell der Kernfamilie mit zwei Elternteilen sind Alleinerzieher*innen häufiger erwerbstätig, in einem höheren Stundenausmaß angestellt, seltener teilzeitbeschäftigt, häufiger arbeitslos und beim Arbeitsmarktservice (AMS) auch seltener „nicht-erwerbstätig“, d.h. weder erwerbstätig noch arbeitslos gemeldet (vgl. ebd.: 224).

Koordinations- und Vereinbarkeitsprobleme stellen für Alleinerzieher*innen eine besonders dringliche Herausforderung dar. Daraus ergibt sich der Mangel an Zeit und Geld als das wesentliche und prägnante Merkmal der Lebenssituation von Alleinerzieher*innen. Eines der Ergebnisse der qualitativen Befragung der Beteiligten im Rahmen dieser Studie war, dass Alleinerzieher*innen Erfahrungen schilderten, dass (Klein-)Kinder im Arbeitsalltag und bei der Arbeitssuche vielfach Benachteiligungen bedeuten (vgl. ebd.).

Laut der Studie von Zartler et al. sind Alleinerzieher*innen durch die Ausgaben der Kinderbetreuung deutlich stärker belastet als Zwei-Eltern-Familien und wenden dafür einen doppelt so hohen Anteil ihres Haushaltseinkommens auf (vgl. ebd.). Auch sind sie verglichen mit anderen Familienformen deutlich abhängiger von Kinderbetreuungseinrichtungen, sowie deren regionaler Verfügbarkeit, Öffnungszeiten und Betreuungsqualität. Ist dieses zu gering bzw. für deren Kinder nicht adäquat, entstehen für Alleinerzieher*innen massive Vereinbarungsproblematiken, welche berufliche Nachteile und emotionale Belastungen mit sich bringen. Wichtig zu erwähnen ist auch, dass aufgrund der großen regionalen Unterschiede im Angebot der österreichischer Kinderbetreuungseinrichtungen, Betreuungsangebote vielerorts mit einer Vollzeitbeschäftigung nicht vereinbar sind (vgl. ebd.:225).

Im Zusammenhang dieser Doppel- und Dreifachbelastungen sind Alleinerzieher*innen einer erhöhten Stressbelastung ausgesetzt welche ein Risikofaktor für deren physische und psychische Gesundheit darstellt. Verglichen mit Müttern aus Zwei-Eltern-Familien nennen diese häufiger gesundheitliche Beeinträchtigungen und geben an chronisch krank zu sein. Gründe dafür sind der hohe Druck der auf diesen lastet, Zeitstress, materielle Sorgen und andere Belastungen (vgl. ebd.).

Mehrheitlich wohnen Alleinerzieher*innen in Hauptmiete- bzw. Genossenschaftswohnungen und verfügen nur etwa halb so oft über Hauseigentum wie Haushalte, die in Zwei-Familien-Haushalten leben. Sie gehören zu den durch Wohnkosten am stärksten belasteten Gruppen und müssen, verglichen zu Zwei-Eltern-Haushalten einen wesentlich höheren Anteil ihres Haushaltseinkommens aufwenden um ihre Mietkosten zu begleichen.

2.2.2 Alleinerzieher*innen während der COVID-19 Pandemie

Im Zuge der Ausbreitung des Coronavirus und den damit einhergehenden Maßnahmen standen viele Familien unter dem Druck sehr kurzfristig, unter völlig neuen Rahmenbedingungen und permanent sich verändernden Maßnahmen, die Organisation ihres Alltags in den Griff zu bekommen. Lockdowns- und Wiederöffnungsphasen erforderten dabei eine kontinuierliche Anpassung der Alltagsroutine. Vor dem Kontext traditioneller Rollenzuschreibungen und -aufteilungen waren bzw. sind es insbesondere Frauen, denen die Verantwortung zugeschoben wurde den Familienalltag so umzustrukturieren, dass Haushalt, Kinderbetreuung, Sorgearbeit und Homeschooling womöglich noch parallel neben der eigenen Berufstätigkeit bewältigt werden konnte (vgl. Zartler et al. 2021:55). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch eine zur Zeit der strikten Ausgangsbeschränkungen durchgeführte Onlineumfrage der WU Wien, welche der Frage der Zeitverwendung von Paarhaushalten während COVID-19 nachging. Laut der Umfrage waren es vor allem Frauen, die, neben der eigener Erwerbstätigkeit im Homeoffice den Großteil der unbezahlten Kinderbetreuung und Hausarbeit leisten mussten (vgl. WU o.A.). Von allen Familientypen sind es an erster Stelle Alleinerzieher*innen die im Zuge der Umfrage mit 15 Arbeitsstunden pro Tag, auf die meisten Stunden bezahlter und unbezahlter Arbeit kommen (vgl. ebd.). Die geforderte Rollenvielfalt und Vereinbarkeit dieser Herausforderungen drängte viele Frauen während der Pandemie und dem Wegfallen sonst vorhandener Unterstützungsnetzwerke in die Selbstoptimierung und an die Grenze der eigenen Belastbarkeit (vgl. Zartler et al. 2021:55).

Insbesondere Alleinerzieher*innen stellte die eingeschränkte Möglichkeit der institutionellen Kinderbetreuung während den Phasen des Lockdowns und des Homeschooling vor noch größer als Herausforderungen. Sie konnten ihre Arbeitszeiten nicht mit einem/einer Partner*in im „Schichtbetrieb“ teilen und mussten die eigene Berufstätigkeit (wenn sie nicht im Homeoffice waren) auf Tagesrandzeiten, Phasen ohne schulische Anforderungen oder

die Schlafzeiten ihrer Kinder auslagern. Besonders hart traf Alleinerzieher*innen auf Grund der Kontaktregulierungen der Wegfall sonst vorhandener sozialer Unterstützungsnetzwerke durch Großeltern, Freund*innen, Nachbar*innen, wodurch zentrale Entlastungsmöglichkeiten entfielen. Auch konnten Väter nur bedingt als Ressource herangezogen werden, da während des ersten Lockdowns Unsicherheit zu den Kontaktrechten mit nicht im gleichen Haushalt lebenden Personen vorherrschten. Daraus resümiert, dass Alleinerzieher*innen überwiegend alleine für alle erforderlichen Tätigkeiten von Haushalt, Kinderbetreuung, Homeschooling, bis hin zur ökonomischen Versorgung der Familie zuständig waren. Besonders das Homeschooling wurde von befragten Alleinerzieher*innen auf Grund der sonst schon herausfordernden Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Care-Verpflichtungen als problematisch beschrieben. Zudem sahen sich Alleinerzieher*innen im Zuge der COVID-19 Pandemie vermehrt mit finanziellen Ängsten in Folge eines Jobverlusts konfrontiert und berichteten von emotionalen Schwierigkeiten aufgrund ihrer umfassenden Verantwortung , sowie dem Gefühl gesellschaftlich allein gelassen zu werden (vgl. Zartler et al. 2021:56).

2.3 Forschungsfragen

Angesichts des in Kapitel 2.2. dargelegten Forschungsstands zu den Lebenssituationen und der Armuts- und sozialen Ausgrenzungsgefährdung von Alleinerzieher*innen, welche sich während der COVID-19 Pandemie noch zusätzlich verschärft haben, möchte ich für den Kontext dieser Bachelorarbeit eine ressourcenorientierte Frage nach den Bewältigungsstrategien und Handlungstaktiken von Alleinerzieher*innen im Umgang mit Krisensituationen stellen. Methodisch wurde versucht hier den systemkritischen Forschungsansatz der (Nicht-)Nutzungsforschung der Gesellschaftswissenschaftlerin Ellen Bareis mitaufzunehmen und konkret nach der Nutzbarmachung von Ressourcen im Alltag zu fragen. Die beiden Unterforschungsfragen gehen derweil von der Hypothese aus, dass selbstorganisierte Unterstützungsnetzwerke und Selbstisolation bzw. die Reduktion von Sozialkontakten beides mehr oder weniger frei gewählte Bewältigungsstrategien von Alleinerzieher*innen sind, um mit den Herausforderungen krisenhaften Lebenssituationen umzugehen. Gefragt wird, welche Rolle bzw. Bedeutung diese Handlungstaktiken in der Selbstwahrnehmung von Alleinerzieher*innen einnehmen um krisenhafte Lebenssituationen zu bewältigen.

Hauptforschungsfrage:

Wie gelingt es Alleinerzieher*innen Herausforderungen akuter oder anhaltender Lebenskrisen zu meistern und wo stoßen sie in ihrem Alltag dabei an Grenzen?

Unterforschungsfragen:

- Welche Rolle spielen selbstorganisierte Unterstützungsnetzwerke in der Krisenbewältigung von Alleinerzieher*innen?
- Welche Bedeutung hat Selbstisolation oder die zumindest temporäre Reduktion von Sozialkontakten in der Krisenbewältigung von Alleinerzieher*innen?

2.4 Hypothesen

Anlehnend an den Forschungsansatz der (Nicht-)Nutzungsforschung wird angenommen, dass Alleinerzieher*innen eine Menge Arbeit auf sich nehmen müssen um ein Leben führen zu können, dass auch nur in Ansätzen ihren Vorstellungen entspricht. Diese „Arbeit“ charakterisiert Bareis in ihrem Forschungsansatz der (Nicht-)Nutzungsforschung als „Subsistenzarbeit“, womit ihm wahrsten Sinne des Wortes die „Arbeit am Überleben“ gemeint ist (vgl. Bareis 2012:307). Bei Alleinerzieher*innen sind, meiner Meinung nach, hier nicht nur das eigene Leben, die eigenen Wünsche, Träume und Bedürfnisse auf dem Spiel, sondern auch die ihrer Kinder, wenn ehemalige Partner*innen sich nicht an Sorge- und Betreuungspflichten beteiligen. Diese, nicht ganz freiwillige, Subsistenzarbeit zeigt sich im Leben von Alleinerzieher*innen – so meine Ausgangshypothese – beispielsweise am Kampf mit Behörden um Beihilfen und finanzielle Unterstützungsleistungen; in der permanenten Herausforderung die eigene Berufstätigkeit mit Kinderbetreuungszeiten zu koordinieren und schlussendlich womöglich auch in Formen der eigenen Selbstaussbeutung, wenn familiäre oder freundschaftliche Unterstützungsnetzwerke wegfallen und die ganze Care-Arbeit an Alleinerzieher*innen selbst hängen bleibt. Diese Schlechterstellung betrifft aufgrund des nach wie vor eklatanten Gender Pay Gaps grundsätzlich alle Frauen am Arbeitsmarkt (vgl. bka o.A.). Alleinerzieher*innen sehen sich aufgrund ihrer Kinderbetreuungspflichten am Arbeitsmarkt und bei der Jobsuche jedoch häufig auch noch zusätzlich diskriminiert. Es wird angenommen, dass Alleinerzieher*innen im Umgang mit dieser gesellschaftlichen Schlechterstellung eine Menge Arbeit auf sich nehmen um nützliche Handlungs- und Bewältigungsstrategien zu entwickeln und dass sie dabei immer wieder an persönlichen Grenzen und an Grenzen unseres Sozialstaates stoßen.

Wobei angesichts der Armuts- und sozialen Ausgrenzungsgefährdung von Alleinerzieher*innen, ein breiter Krisenbegriff angewendet wurde, um deren herausfordernde Lebenssituation zu beschreiben, soll bei den beiden Unterforschungsfragen ein spezifischer Krisenbegriff der Sozialen Arbeit zur Anwendung kommen. Eine Krise wird darin als eine überfordernde Lebenssituation verstanden zu deren Bewältigung die gewohnten Hilfsmittel nicht ausreichen.

Für den Kontext dieser Bachelorarbeit wird angenommen, dass Krisen bei Alleinerzieher*innen nur selten als solche erkannt werden und in den allerwenigsten Fällen professionell sozialarbeiterisch begleitet werden. Alleinerzieher*innen sind in diesem Fall, wie in so vielen anderen Bereichen auch, häufig auf sich selbst gestellt neue Bewältigungsstrategien zu entwickeln um diese schwierigen Lebenssituationen zu meistern. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit sollen zwei Strategien die von Alleinerzieher*innen möglicherweise angewendet werden näher betrachtet werden: Einerseits die Rolle selbstorganisierter Unterstützungsnetzwerke im Alltag von Alleinerzieher*innen und andererseits die Bedeutung von Selbstisolation bzw. der Reduktion von Sozialkontakten um schwierige Lebenssituationen zu meistern.

2.5 (Nicht-)Nutzungsforschung als Forschungsansatz „From Below“

Für die vorliegende Bachelorarbeit wurde ein systemkritischer Forschungsansatz der Gesellschaftswissenschaftlerin Ellen Bareis „From Below“ verwendet. Dieser trägt den Namen der (Nicht-)Nutzungsforschung und geht von der Prämisse aus, dass Menschen in unserer heutigen, nach wie vor stark von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen dominierten Gesellschaft, tagtäglich eine Menge Arbeit auf sich nehmen müssen, um ein Leben zu führen, das in Ansätzen ihren Vorstellungen entspricht (vgl. Bareis 2012:291). Wie Bareis schreibt, arbeiten sich Leute dabei einerseits „alltäglich an den hegemonialen gesellschaftlichen Institutionen und den durch sie reglementierten und häufig blockierten Zugängen zu gesellschaftlich erzeugten Ressourcen ab“ (ebd.). Dies betrifft die konkrete Weise der Erbringung sozialer Dienstleistungen, die herrschende Arbeits- Sozial und Gesundheitspolitik ebenso wie „machtvolle Definitionen und Grenzziehungen durch Geschlecht, (Nicht-)Staatsbürgerschaft und Rassismus“ (ebd.). Andererseits – und das ist für Bareis Definition der (Nicht-)Nutzungsforschung wichtig –bewegen sich die Praktiken der Leute im Alltag, ihre Narrationen und die in diesen enthaltenen Legitimationen

notwendigerweise auch „im Rahmen dieser durch Macht und Herrschaft geprägten Institutionen“ (ebd.).

Das Interesse eines Forschungsansatzes „From Below“ und der hier definierten Nutzungs- bzw. Nichtnutzungsforschung richtet sich also ganz konkret auf die Praktiken der Leute in ihrem Alltag, auf die von ihnen in der Auseinandersetzung mit herrschaftsförmigen Institutionen entwickelten kreativen Handlungsstrategien, wie von ihnen Zugänge zu blockierten gesellschaftlichen Ressourcen erschossen werden und auf deren Narrations- bzw. Legitimationsmuster, in denen sie davon berichten, wie es ihnen gelingt institutionelle Logiken zu vermeiden, auszutricksen, oder zu umgehen (vgl. ebd.). Als solcher kann die Forschungsperspektive der (Nicht-)Nutzungsforschung tatsächlich auch als eine Perspektive „From Below“ verstanden werden, da sie sich für die Sichtweisen, Narrationen und Handlungsstrategien von Betroffenen interessiert solche Zugangshürden zu überwinden. Der Autorin ist dabei eine Abgrenzung von einer voyeuristischen Forschung „nach unten“ wichtig, wie sie in der Geschichte der soziologischen oder ethnologischen Forschens schon vorgekommen ist. (Nicht-)Nutzungsforschung hat weder das Ziel eine Sprachrohrfunktion von Forschung einzunehmen, zu einer Verdinglichung der Erforschten beizutragen, noch das einer bloßen Spiegelung von Verhältnissen. Vielmehr geht es darum die Praktiken der Leute in ihren konkreten Handlungssvollzügen „zum Sprechen“ zu bringen und deren Narration und Legitimation inklusive den darin enthaltenen Widersprüchen zu verstehen (vgl. Bareis 2012:292).

(Nicht-)Nutzungsforschung fragt nach den „Löchern im konsensualen Gewebe“, nach den Abständen der Namen zu den Dingen, den Rechten zu den Tatsachen, dem Unterschied zwischen Individuum und Subjekt und nach den Zwischenräumen und dem Dissens (vgl. Bareis 2012:294). Thematisiert werden unter diesem Blickwinkel, als Rahmung, die beiden Begriffe der Integration und der Ausschließung, nicht als ein sich notwendig widersprechendes Gegensatzpaar, sondern konzipiert als ein sich ergänzendes Verhältnis von Vergesellschaftung (vgl. Bareis 2012:291). (Nicht-)Nutzungsforschung fokussiert sich auf den Alltag der Leute innerhalb dieser gesellschaftlichen Verfasstheit, auf die alltäglichen Praktiken und Narrationen mit denen sie Integrationsanforderungen und soziale Ausschließung bearbeiten und auf diese Weise gesellschaftliche Teilhabe für sich herstellen (vgl. ebd.). In mediales, politisches oder akademisches Interesse geraten solche Praktiken, nach Bareis, für gewöhnlich erst, wenn sie kollektive Formen wie Aufstände oder soziale Bewegungen erreichen. Als kritischen Forschung mit demokratietheoretischer Ausrichtung interessiert sich die (Nicht-)Nutzungsforschung für die alltägliche Reproduktion dieser

Verhältnisse im Kleinen und bemüht sich mit einer „Arbeit an der Partizipation“ dem Prozess sozialer Ausschließung etwas entgegenzusetzen (vgl. ebd.: 291-300).

Wie Bareis beschreibt nimmt die (Nicht-)Nutzungsforschung nicht primär die Soziale Arbeit in den Blick, sondern, wie oben beschrieben wurde, den konkreten Alltag und die Narrationen der Leute in Auseinandersetzung mit herrschaftsförmigen Institutionen und Prozessen des sozialen Ausschlusses aufgrund von Geschlecht, (Nicht-)Staatsbürgerschaft und Rassismus, im Versuch sich gesellschaftliche Teilhabe zu erarbeiten (vgl. ebd.: 291-292.). Als solche mag die (Nicht-)Nutzungsforschung vielleicht keine von sich aus klare Handlungsdirektive an die Soziale Arbeit geben, doch ist sie meiner Meinung nach sehr wohl in der Lage eben auf Basis der konkreten Praktiken der Leute im Alltag und deren dazugehörigen Narrationen ein kritisches Licht auf die Verfasstheit Sozialer Hilfen sowie auf die Gesetzgebung unseres Sozialstaates zu werfen und beinhaltet dabei stets auch einen Appel an die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession.

In diesem Sinn scheint mir Bareis's Forschungsansatz der (Nicht-)Nutzungsforschung durchaus geeignet um sich im Kontext einer (selbst-)kritischen Sozialen Arbeit den schwierigen Lebensrealitäten und Bewältigungsstrategien von Alleinerzieher*innenn Frauen zu nähern. Als gesellschaftliche Ressourcen werden hier unter anderem Sozialkontakte, Kinderbetreuungseinrichtungen, Beihilfen wie die Familienbeihilfe und das Kinderbetreuungsgeld, genauso wie möglicherweise ambivalenter Unterstüztungsformen wie Sozialhilfe, das Arbeitslosengeld und Unterhaltsansprüche definiert, - weil durch die Letztgenannten Unterstüztungsformen Kontrolle entsteht und komplexere Bedingungen an diese geknüpft werden. Der Begriff der „Subsistenzarbeit“, welcher von Bareis entwickelt wird um die „Arbeit am Überleben“ von Betroffenen zu charakterisieren soll in diesem Zusammenhang als jener Überlebenskampf verstanden werden, mit dem sich Alleinerzieher*innen durch die Mehrfachbelastungen zwischen Berufstätigkeit und Erziehungspflichten tagtäglich konfrontiert sehen (vgl. Bareis 2012:307).

2.6 Erhebungsmethoden

2.6.1 Feldzugang

Der Feldzugang ergab sich einerseits aus meinem beruflichen Kontext als Jugendarbeiter, wo derzeit ein recht enger Kontakt mit einer Alleinerzieher*in besteht, deren achtjähriger Sohn intensiv an unsere Angebote angebunden ist. Andererseits ergab sich ein Kontakt zu einer Betroffenen welche Teil der selbstorganisierten Gruppe des „Aufstands der Alleinerzieher*innenn“ ist, über eine der Leiter*innen dieses Forschungsprojekts. Diese hat lange Zeit Vollzeit gearbeitet und hat einen vierjährigen Sohn. Der letzte Kontakt ergab sich zu einer Alleinerzieherin in meinem persönlichen Umfeld, welche sieben Kinder hat im Alter von 14 und 25 Jahren.

2.6.2 Episodische Interviews

Für den Prozess der Datenerhebung wurde auf die Methode episodischer Interviews zurückgegriffen. Dabei werden zwei sozialwissenschaftliche Prinzipien, jenes der Befragung und jenes der Erzählung miteinander kombiniert (vgl.Flick 2009:117). Dies erscheint für den hier vorliegenden Forschungskontext von Alleinerzieher*innen und ihren alltagsbezogenen Handlungsstrategien um Krisensituation zu meistern besonders sinnvoll, da damit Wissen abgefragt werden kann, das einerseits um „konkrete Situationen und Umstände organisiert ist“ und andererseits auch semantisches Wissen erhoben werden kann, welches die Bedeutung bestimmter für Alleinerzieher*innen wichtiger Begriffe und deren Beziehung zueinander in den Vordergrund stellt (vgl.Flick 2009:118).

Diese qualitative Erhebungsmethode episodenzentrierter Interviews wurde anlehnend an Bareis Ausführungen zu einem Forschungsansatz „From Below“ ausgewählt. Gefragt wird demnach nicht bloß in Richtung der Biographie oder in Richtung der Sozialstruktur, da angenommen wird, dass dies den Blick auf „gesellschaftliche Strukturen“ sowie auf den „vom ‘Habitus* abweichende Praktiken und auf soziale Erfindungen im Alltag“ verstellten würde (Bareis 2012: 302). Im Zentrum des Interesses dieser Erhebungsmethode steht vielmehr die „konkrete Situation als Ausgangspunkt“ anhand derer soziale Herkunft, biographische Erfahrung und das Handeln von Personen in einer konkreten Situation deutlich wird (vgl. ebd.).

Als Vorbereitung auf die Gespräche wurde ein Interviewleitfaden erstellt, an dessen Beginn eine allgemeine Einführung in das Forschungsthema und in die Grundsätze des episodischen Interviews gegeben wurde. Hierbei wurde vor allem versucht den Interviewpartner*innen das Prinzip der Erzählung deutlich zu machen und sie einzuladen zu jeweils spezifischen Situationen von ihren Alltagserfahrungen als Alleinerzieher*innen zu berichten (vgl. Flick 2009:118-119). Anlehnend an die Methodik episodischer Interviews konzentrierten sich die Fragen zu Beginn auf das Thema Alleinerziehen im Allgemeinen um einen leichten Einstieg zu ermöglichen und vertraut mit dem narrativen Erzählstil zu werden (vgl. ebd.) Im Anschluss wurden die Interviewpartner*innen zu den zentralen Aspekten des Forschungsgegenstandes befragt und gebeten ihre Erfahrungen anhand konkreter Alltagssituationen zu schildern (vgl. ebd.). In einem abschließenden Teil wurden sie dann gebeten die generellen Ausführungen zum Thema Alleinerziehen mit ihren persönlichen Erfahrungen in Beziehung zu setzen (vgl. ebd.).

2.7 Auswertungsmethode „dokumentierendes Interpretieren“

Anlehnend an Bareis Forschungsansatz „From Below“ wurde die Methode des dokumentierenden Interpretierens zur Auswertung bestimmter Interviewpassagen verwendet. Es handelt sich dabei um ein Auswertungs- und Interpretationsverfahren welches im Sinne einer „reflexiven Wissenschaft“ versucht die Obsession der „Methode für die Methode“ aufzugeben (vgl. Bareis / Kolbe 2013:54). Ziel ist es „Phänomene anders zu interpretieren: konflikthaft, ambivalent und mit Aufmerksamkeit auf das Nicht-Identische“ (vgl. Bareis / Kolbe 2013: ebd.). Wie Bareis beschreibt, geht es hier nicht darum „dem Text mit hermeneutischen Mitteln den subjektiven Sinn zu entlocken und auf diese Weise ‚objektive‘ Wahrheit zu produzieren“ (Bareis 2012: 302). Zu erkennen ist hier eine ähnliche Entwicklung in der Abkehr von der Annahme einer objektiven Wahrheit, wie sie sich auch in der ethnologischen Forschung und in der Geschichte der Kulturwissenschaften vollzogen hat (vgl. Gertz 1999: 9).

Um einem Forschungsansatz „von Unten“ gerecht zu werden, müsse laut Bareis erneut die Situation im Zentrum der Interpretation stehen: „jene, die im Interview beschrieben wird, jene in der das Interview entstand wie jene, in der der ‚Text‘ (das Interview) interpretiert wird“ (Bareis 2012: 302). Diese drei genannten Interpretationsebenen, die es zu untersuchen gilt, charakterisiert Bareis als „Arbeitsbündnis“ (vgl. ebd.). Dabei geht es nicht darum zu einer einfachen Interpretation von Interviewpassagen zu kommen. Vielmehr geht es im

Zusammenspiel dieser Ebenen um das „(Wieder-)Erkennen gesellschaftlicher Konflikte“ und um die „Widersprüche und den Dissens“ dieser zueinander (vgl.ebd.). Von Interesse ist gleichermaßen das scheinbar Selbstverständliche und die Tabus, also „all jenes, über das nicht gesprochen wird oder was nicht mehr weiter erklärungsbedürftig erscheint“ (vgl.ebd.: 303). Wie Bareis weiter fortführt bleibt die Auswertung des dokumentierenden Interpretierens auf diese Weise „an der Oberfläche der Handlungen“ und an den „Narrationen“ der Leute und vermeidet damit „psychologisch oder hermeneutisch“ zu werden (vgl.ebd.). Oder um es in Bareis Worten auszudrücken:

„Hervorgebracht wird in dieser Form der Wissenschaftlichkeit nicht Wahrheit. Rekonstruier werden vielmehr mögliche Wahrheiten, die übereinandergelegt, Annäherungen an Wirklichkeit darstellen“ (ebd.).

Das dokumentierenden Interpretieren verschiedener Interviewpassagen wurde in kollektiver Form zusammen mit Mitstudierenden und den Lehrveranstaltungsleiterinnen innerhalb des Forschungsprojekts „Alleinerzieher*innen im Kontext selbstorganisierter und sozialarbeiterischer Unterstützung“ durchgeführt. Dabei wurden für die Auswertung der Ergebnisse als relevant erachtete Interviewausschnitte im Plenum vorgestellt und anhand des von Bareis beschriebenen „Arbeitsbündnisses“ versucht mögliche Interpretationsarten zu finden (vgl. Bareis 2012: 302).. Auf Basis dieser kollektiven Sachwarmintelligenz entstanden für die jeweiligen Passagen somit unterschiedliche Lesearten und mehrdimensionale Interpretationen, die nebeneinandergestellt verschiedene Widersprüchlichkeiten und gesellschaftliche Konflikte im Leben von Alleinerzieher*innen klar werden lassen.

2.8 Reflexion des Forschungsprozesses

Beim Durchführen der Interviews wurde großer Wert darauf gelegt hervorzuheben, dass es sich bei den episodischen Interviews um eine Form des offenen Fragens handelt, mit der Absicht eine möglichst ungezwungene und freie Erzählsituation zu ermöglichen. Vor dem Kontext meiner Forscherrolle, als vorwiegend männlich gelesenen Person, lässt sich berechtigterweise jedoch fragen, ob die Interviews zu einem anderen Ergebnissen gekommen wären, wenn diese von einer Frau durchgeführt worden wären.

3 Begriffsdefinitionen

3.1 Genderschreibweise Alleinerzieher*innen

Im Zuge dieser Bachelorarbeit wurde beim Begriff ‚Alleinerzieher*innen‘ die Entscheidung getroffen die Genderschreibweise mit Stern zu wählen. Beabsichtigt ist damit vordergründig die weibliche Form anzusprechen, sowie hiermit auch andere Genderidentitäten außerhalb einer binären Geschlechterordnung zu inkludieren. Vor dem Hintergrund einer feministischen Überlegung wurde die männliche Form beim Begriff ‚Alleinerzieher*innen‘ bewusst exkludiert (vgl. dazu Kapitel 2.1.). Dies hat damit zu tun, dass Männer prozentual gesehen in Österreich nur viel seltener alleinerziehend werden (vgl. StA o.A.). Genauso bedeutend für diese Entscheidung ist jedoch auch der Umstand, dass die Kinder alleinerziehender Väter, prozentual gesehen, größtenteils schon 10 Jahre alt oder älter sind, was in der schwierigen Koordination von Betreuungspflichten und Berufstätigkeit – und damit in Hinblick auf das Armuts- und soziale Ausgrenzungsrisiko – immerhin einen erheblichen Unterschied macht (vgl. Zartler et al. 2011: 43). Synonym zum Begriff ‚Alleinerzieher*innen‘ wurde das genderneutrale Adjektiv ‚alleinerziehend‘ verwendet, oder dort wo dies im jeweiligen Kontext sinnvoll erschien, die Bezeichnung ‚alleinerziehende Mutter‘. Als ‚alleinerziehend‘ definiert werden:

„Elternteile, welche die tägliche Verantwortung für die Erziehung und Betreuung der Kinder, sowie für den Lebensunterhalt überwiegend alleine tragen. Dabei ist es unerheblich, ob der Elternteil ledig, geschieden, getrennt lebend oder verwitwet ist“ (Verein alleinerziehend o.A.).

Was die Genderschreibweise im Zuge dieser Bachelorarbeit grundlegend betrifft, wurde die Schreibweise mit Stern überall dort gewählt, wo die Genderidentität der Person nicht bekannt war oder dies für den Forschungskontext nicht relevant erschien. Sofern bekannt war, mit welchem Geschlecht sich eine Person identifiziert und explizit darum gebeten wurde dies so abzubilden, wurde auf die Schreibweise mit Stern verzichtet.

3.2 Ein-Elter Familien

Synonym zum Begriff Alleinerzieher*innen wird an manchen Stellen auch der Begriff ‚Ein-Eltern-Familie‘ verwendet. Hierbei handelt es sich um jenen Begriff welcher von der Statistik Austria seit dem Jahr 2008 durchgehend in deren Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung verwendet wird (vgl. Zartler et al. 2011:32). Anders als die vorher genannten Definition

scheint es der Statistik Austria bei diesem Begriff um die Anwesenheit im Haushalt und dauerhafte Versorgung durch nur einen Elternteils zu gehen (vgl. Statistische Nachrichten 2017:829). Gründe für diese Familienform werden in Tod, Trennung oder räumlicher Abwesenheit des anderen Elternteils gesehen (vgl. ebd.). Dieser Begriff soll vordergründig dann zur Anwendung kommen, wenn auf Erhebungen der Statistik Austria verwiesen wird.

4 Theoretischer Exkurs

4.1 Alleinerzieher*innen in der Krise?

Wie bereits klar geworden ist, stehen Alleinerzieher*innen immer wieder vor sehr herausfordernden Lebenssituationen, sind in der Kombination von Berufstätigkeit und Betreuungspflichten einer Vielzahl von Doppel- und Dreifachbelastungen ausgesetzt und haben zudem in unserer derzeitigen Gesellschaft ein deutlich erhöhtes Armuts- und soziales Ausgrenzungsrisiko (vgl. dazu Kapitel 2.2.1 und Kapitel 2.2.2). Es scheint daher nicht zu weit hergeholt hier an den Begriff der Krise zu denken und in diesem Kontext einen kleinen Exkurs in sozialarbeiterische Modelle der Krisenintervention zu wagen. Es ist dabei nicht meine Intention strukturelle Ungleichheitsverhältnisse welche Alleinerzieher*innen in unserer Gesellschaft massiv treffen im Sinne der sozialarbeiterischen Praxis einer ‚Individualhilfe‘ zu bagatellisieren. Vielmehr soll aufgezeigt werden, wie sich diese Systemungerechtigkeiten auch auf einer persönlichen Ebene widerspiegeln.

In sozialarbeiterischen Beratungssettings mit Alleinerzieher*innen geht es, neben psychosozialen Aspekten, oft um sehr konkrete Anliegen wie das Sicherstellen materieller Grundsicherung, Antragstellungen für finanzielle Unterstützungsleistungen, juristische Hilfe in Scheidungs- und Obsorgefragen, sowie um die Organisation und Koordination von Kinderbetreuung und Job (vgl. Juno o.A.) . Dies sind für Alleinerzieher*innen sicherlich die wichtigsten und akutesten Themen in denen sie professionelle Beratung und Begleitung benötigen.

Im Folgenden soll, anlehnend an die 5 Säulen der Identität nach Hilarion Petzold, ein Modell der Krisenintervention vorgestellt werden, wie es derzeit von Professionist*innen innerhalb der Sozialen Arbeit verwendet wird, um im Anschluss einige Interventionsschritte der Krisenintervention zu diskutieren (vgl. Steiger o.A.). Meine Hoffnung ist damit für die Arbeit

mit Alleinerzieher*innen in akuten oder anhaltenden Lebenskrisen zu sensibilisieren und ein somit einen kleinen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs der Sozialen Arbeit zu leisten.

4.2 Zum Krisenbegriff in der Sozialen Arbeit

Aus der Geschichte der integrativen Therapie kommend, hat Hilarion Petzold ein Modell der Identität entwickelt, das auch heute in der Krisenintervention, in abgewandelter Form noch Anwendung findet (vgl. Steiger: o.A.). Er sieht dabei die persönliche Identität eines Menschen auf fünf Säulen gestützt. Diese umfassen die eigenen Leiblichkeit, ein Zusammenspiel von Körper, Psyche und Seele; das soziale Netzwerk oder Umfeld eines Menschen; die Arbeit und Berufstätigkeit, der man nachgeht; Aspekt der materiellen Sicherheit wie Wohnungssicherungen und finanzielle Lage; sowie kulturelle, religiöse oder persönliche Werte, die im eigenen Leben von Bedeutung sind und dem eine Richtung geben (vgl. ebd.):



Abbildung 1: Steiger, Ruedi (o.J.): Die 5 Säulen der Identität nach H. Petzold (1993).

Entscheidend für die Stabilität dieser Säulen sind verschiedene Identitätsprozesse wie jene der „Fremdattribution“, „Selbstattribution“, und „Internalisierung“ (vgl. Orth 2002: 18). Gemeint damit sind Bewertungen, die wir uns entweder selber geben oder die von anderen an uns herangetragen werden. Im Prozesse der Internalisierung wird der Glaube an diese von Außen bzw. von uns selbst kommenden Identitätszuschreibungen verstärkt und verinnerlicht (vgl. ebd.). Bei plötzlich eintretenden Veränderungen und aus subjektiver Sicht für die Betroffenen einschneidenden oder gravierenden Lebensereignissen, kann eine oder gleich mehrere dieser Säulen zu Schaden kommen bzw. kurzweilig sogar ganz einbrechen.

Solche Ereignisse werden in der Sozialen Arbeit als Krisen bezeichnet. Mit Verweis auf den Psychoanalytiker Gerald Caplan und den Psychologen Johann Cullberg verstehen Sonneck et al. psychosoziale Krisen als:

„[...] den Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von der Art und vom Ausmaß her seine durch frühere Erfahrungen erworbenen Fähigkeiten und erprobten Hilfsmittel zur Erreichung wichtiger Lebensziele oder zur Bewältigung seiner Lebenssituation überfordern“ (Sonneck et al. 2016:15).

Wie hier deutlich wird zeichnen sich Krisen durch ein Gefühl der Überforderung aus. Wichtig in dieser Definition ist der Umstand, dass Betroffene auch mit all den ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln und durch frühere Erfahrungen erworbene Fähigkeiten, nicht weiter wissen und in der Bewältigung der Krise ohne professionelle Hilfe oftmals drohen zu scheitern. In ihrem Buch „Krisenintervention und Suizidverhütung“ nennen die Autor*innen Sonneck et al. zwei unterschiedliche Typen von Krisen: einerseits traumatische Krisen und andererseits Veränderungskrisen (vgl. Sonneck et al. 2016:15). Bei der erstgenannten Art von Krisen besteht nach einer Schockphase eine große Gefahr, der Chronifizierung, der Entwicklung von Krankheit, einer Alkohol-, Drogen, und Medikamentenabhängigkeit oder im schlimmsten Fall der Suizidgefährdung. Doch kann hier, wenn professionelle Hilfe zum richtigen Zeitpunkt kommt und sie von der betroffenen Person angenommen wird auch die Bearbeitung des Krisenanlasses bis hin zu einer erfolgreichen Neuorientierung der eigenen Lebenssituation und Zukunftsperspektiven stattfinden (vgl. ebd.:16). Bei der letztgenannten Art von Veränderungskrisen handelt es sich nicht um traumatische Lebensereignisse sondern vielmehr um ein Gefühl des Versagens, wenn die eingetretene Veränderung nicht im Leben der Person integriert werden kann. Wenn hier keine professionelle Hilfe ansetzt, steigen Druck und innere Anspannung bei Betroffenen, sodass sie die Bewältigung entweder eigenmächtig in die Hand nehmen; in Rückzug oder Resignation gehen; es zu einer Chronifizierung kommt oder sich ein Vollbild der Krise, wie bei traumatischen Krisen, entwickeln kann (vgl. ebd.:17). Gleichzeitig birgt diese Phase bei Veränderungskrisen ein großes Potential da Betroffene eine sehr hohe Bereitschaft haben Hilfe anzunehmen (vgl. ebd.).

Die Unterscheidung dieser beiden Krisentypen ist in manchen Fällen keine einfache. Von zentraler Bedeutung für die Intervention und professionelle Hilfeleistung für Menschen in Krisensituationen ist, laut Sonneck et al. jedoch die genaue Kenntnis des Krisenanlasses sowie die jeweils subjektive Bedeutung, die diese für den/die Betroffene einnimmt (vgl.

ebd.:18). Genauso wie die individuelle Krisenanfälligkeit von unterschiedlichen Faktoren abhängt und von Mensch zu Mensch variieren kann, spielt auch die Reaktion der Umwelt und das soziale Gefüge im dem sich eine Person befindet, vom Entstehen der Krise und durch den gesamten Krisenverlauf hindurch eine entscheidende Rolle bei der Frage wie die Krise bewältigt wird (vgl. ebd.).

Wesentliche Prinzipien der Krisenintervention sind einerseits, die Hilfe zur Selbsthilfe, das heißt die Person darin zu ermächtigen sich selbst in ihrer aktuellen Situation zu akzeptieren und daraus zu Lösungen und Bewältigungsstrategien zu kommen. Besonders was die Schockphase von Krisen angeht, ist es von außerordentlicher Bedeutung Betroffene nicht alleine zu lassen und in Beziehung zu bleiben. Laut Sonneck et al. ist das soziale Umfeld von Betroffenen in dieser Phase oftmals viel besser in der Lage präsent zu sein und die Rolle der „stellvertretenden Hoffnung“ einzunehmen, während professionelle Helfer*innen ihre Klient*innen und deren Bedürfnisse und deren Fähigkeit die Krise durchzustehen, häufig falsch einschätzen (vgl. ebd.:19). Als wesentliche Charakteristika einer Krisenintervention führen Sonneck et al. vier Punkte auf: die Arbeit an der Beziehung; die Auseinandersetzung mit der emotionalen Situation und einer möglichen Suizidgefahr; die Konzentration auf die aktuelle Situation und die Einbeziehung der Umwelt (vgl. ebd.:20).

5 Ergebnisse

5.1 Auswertung der Interviews

Im folgenden Abschnitt werden die drei geführten Interviews mit Alleinerzieher*innen nach der Methode des dokumentierenden Interpretierens ausgewertet. Die Interviewergebnisse werden in einem ersten Schritt dargestellt und in einem zweiten Schritt auf zwei Ebenen interpretiert. Die erste Interpretationsebene bleibt dabei an der ‚Oberfläche‘ und versucht die Narration der Interviewperson abzubilden, sowie dieser sodann einen treffenden Namen zu geben. Die zweite Interpretationsebene nimmt diese erste Interpretation und versucht sie in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen. So sollen im Sinne des Forschungsansatzes ‚From Below‘ in einer von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen dominierten Gesellschaft die Strukturen offengelegt werden, infolge welcher Leute in ihrem Alltag eine Menge Arbeit aufwenden müssen, um ein Leben zu führen, das ihren Vorstellungen entspricht (vgl. dazu Kapitel 2.5.). Am Ende dieser Interpretationen wird

abschließend jeweils ein Blick auf das fünf Säulen Modell der Identität nach Hilarion Petzold geworfen um mögliche Auswirkungen solcher gesellschaftlicher Probleme auf einer persönlichen Ebene zu diskutieren (vgl. dazu Kapitel 4.2.).

5.1.1 „Wenn die sagen, man kann dem Kind nix bieten“ - Kontrollmechanismen und Ambivalenzen institutionalisierter Hilfe

Die erste Alleinerzieher*in mit der ich ein Interview mache, lerne ich im Kontext meiner Arbeit in der offenen Wiener Kinder- und Jugendarbeit kennen. Sie kommt eines Tages frisch nach der Trennung von ihrem Ex-Partner zu unserem Jugendzentrum und erzählt mir von ihrer aktuellen Situation als Alleinerzieher*in. Weil sie auch regelmäßig ihren Sohn zu uns in den offenen Clubbetrieb bringt und ich dazu mit ihr sprechen möchte, setzen wir uns gemeinsam ins Büro. Ihr achtjähriger Sohn hat eine ADHS und Asperger Diagnose und braucht deswegen einen erhöhten Betreuungsschlüssel. Da dies in unserem Jugendzentrum so nicht immer möglich ist, wir uns aber trotzdem wünschen, dass ihr Sohn hier andocken und Gleichaltrige kennenlernen kann, vereinbaren wir mit ihr, dass sie ihren Sohn 1x pro Woche zu uns bringen kann. Im Büro erzählt sie mir, dass sie frisch von ihrem Partner getrennt ist und nun alleinerziehend ist. Der Ex-Partner wäre ein Nazi gewesen und habe den Sohn auch geschlagen. Zudem habe er nach der Trennung das Bett mitgenommen, weswegen sie derzeit am Boden schlafen muss, da sie am Ende des Monats keine finanziellen Mittel mehr aufbringen kann, um sich ein neues Bett zu besorgen. Ich erzähle ihr daher von dem Antrag für ‚Hilfe in besonderen Lebenslagen‘ (HIBEL) und weise sie mit diesem Anliegen an die Organisation JUNO weiter, wo Alleinerzieher*innen nach dem Konzept der Peer-Beratung von ehemaligen oder aktuell getrennt- bzw. alleinerziehenden Beratung in Anspruch nehmen können (vgl. JUNO o.A.). Abschließend erwähnt sie noch, dass sie selber in einer WG der Kinder und Jugendhilfe aufgewachsen wäre und nun auch noch von selbiger begleitet wird. In weiterer Folge ist der Kontakt zu der Mutter weniger intensiv, sie bringt jedoch einmal wöchentlich ihren Sohn für 1-2 Stunden in unser Jugendzentrum, wo dieser gut andockt und nur selten bei Impulsdurchbrüchen interveniert werden muss.

Als ich sie einige Wochen später um ein Interview für meine Bachelorarbeit bitte, sagt sie zuerst sofort zu, erscheint dann jedoch bei den ersten zwei vereinbarten Terminen nicht. Auf ihre Bitte hin machen wir dann einen dritten Termin aus, welcher schlussendlich auch zu Stande kommt. Weil sie nicht geimpft ist und ohne grünen Pass oder Covidtest ein Treffen in einem Café zu diesem Zeitpunkt nicht möglich ist, vereinbaren wir das Interview vormittags zur Schließzeit in unserem Jugendzentrum abzuhalten, während ihr Sohn den Kindergarten

besucht. Beim Interviewtag wirkt sie sehr verhalten und scheint eingeschüchtert durch die Einverständniserklärung der Datenschutzvereinbarung (DSV), die sie für das Interview unterschreiben soll (vgl. F1:Z.3-5). Gleich zu Beginn ist es ihr wichtig klarzustellen, dass nichts von dem Gesagten an die Kinder- und Jugendhilfe weitergegeben werden soll: „[...] Du sagst Unterstützung, aber das Jugendamt... Wenn ich jetzt schlecht über das Jugendamt rede, dann bleibt das trotzdem bei dir oder?“ (T1:Z.21-22).

Die verschiedenen Lockdowns während der Pandemie erlebt sie nicht als einschneidende Veränderungen in ihrem Alltag. Vielmehr unterstreicht sie die Regelmäßigkeit ihres Alltags zwischen verschiedenen Terminen, Arztbesuchen und der Schule ihres Sohnes (vgl. T1:Z.44-46). Einzig auf den Therapieplatz für ihren Sohn habe sie länger warten müssen und dass einige der Sozialkontakten abgebrochen sind, das habe sie schon bemerkt (vgl. T1:Z.49). Wichtig hervorzuheben ist ihr, dass sie trotz den geltenden Corona-Maßnahmen sehr um die Sozialen Kontakte ihres Sohnes bemüht war. So hatte der Sohn auch während den Lockdowns zumindest 1-2 Freunde, wo sie hingehen durften. Viel waren sie auch am Spielplatz und, als dies möglich wurde, wieder beim Sportverein des Sohnes, wo dieser Karate Unterricht bekommt. Nach der Trennung von ihrem Exfreund fand sie sich plötzlich vor finanzielle Schwierigkeiten gestellt die Miete nicht zahlen zu können und hatte keine Geldreserven um sich neue Möbel anzuschaffen. Von der Caritas wird sie in ihrer Notlage abgelehnt und bekommt erst vom Verein JUNO Hilfe in Form einer Einmalzahlung. Beide Organisationen verfügen über die gleiche Möglichkeit einen sogenannten Antrag auf Hilfe in besonderen Lebenssituationen zu stellen (HIBL) mit dem eine einmalige finanzielle Unterstützung erlangt werden kann, um beispielsweise dem drohenden Wohnungsverlust entgegenzuwirken oder plötzliche und unerwartete Kosten abzudecken (Stadt Wien o.A.). Wie sie es sieht, konnte sie sich diese finanzielle Unterstützung nur erwirken da sie angegeben hat alleinerziehend zu sein: „Es ist halt wichtig das Wort alleinerziehend. Ohne alleinerziehend, hätt ich wahrscheinlich auch keine Unterstützung gekriegt“ (T1:Z.60-62). Finanziell steht sie derzeit sehr schlecht da, bezieht Mindesthilfe, Notstandshilfe und Familienbeihilfe. Da der Vater nicht in der Lage ist Alimente zu zahlen, werden diese als Unterhaltsvorschuss von der KJH übernommen. Weil das Geld knapp ist, schreibt sie ihre Wocheneinkäufe auf und spart so gut es geht bei Lebensmittelausgaben. Wichtig ist es ihr trotzdem zu versuchen jeden Monat etwas zur Seite zu legen, um so ihrem Sohn ein Taschengeld zu ermöglichen, spontan ein Eis essen gehen zu können oder ihm einen Wunsch erfüllen zu können. Das klappt nicht jede Woche und nicht jeden Monat aber meistens schon (vgl. T1:Z.83-89). Die staatlichen Unterstützungen und finanziellen Beihilfen

zu bekommen war für sie nicht schwierig, schwierig war für sie nur die Überwindung eben um solche Hilfen anzusuchen:

„Nein es war nicht schwierig. Es war die Überwindung für mich schwierig an Hilfe anzusuchen, wenn man sich doch so ein... vor Augen hält, dass man ein... schwach ist oder... Es war schon eine Überwindung aber nicht schwierig solche Hilfen zu bekommen.“ (T1:Z.93-95).

Wie an dieser Stelle deutlich wird, hatte die interviewte Alleinerzieher*in mit den genannten Ämtern oder Anspruchskriterien für die jeweiligen finanziellen Unterstützungsformen an sich keine Probleme. Persönlich beschämend und degradierend, war für sie vielmehr der Schritt um solche Hilfe anzusuchen, den sie als Überwindung beschreibt. Dem Interview ist zu entnehmen, dass jedoch auch dieser Schritt nicht ganz freiwillig war. Auf die Frage hin wie sie das denn geschafft hat, antwortet sie:

„Ja indem ich mir das... vor Augen halte... Ja Jugendamt vor Augen halte, wenn die sagen man kann dem Kind nix bieten und dann hab ich mir das immer vor Augen gehalten und dann musst ich... wollt ich dann die Hilfe, doch annehmen.“ (T1:Z.99-101)

Hier geht es also um die Angst vor einer drohenden Kindesabnahme und um einen Spruch den die Interviewperson von der/dem zuständigen Sozialarbeiter*in der Kinder- und Jugendhilfe vermutlich öfter hören musste. Deutlich werden hier einige Widersprüchlichkeiten von Hilfe. Weder ist Hilfe immer positiv, noch möchte man sie immer haben, wann man sie bekommt. In dieser Situation hätte die betroffene Alleinerzieher*in es möglicherweise bevorzugt, auf finanziellen Unterstützungsformen zu verzichten, oder zumindest selbst zu entscheiden, wann sie einen Antrag auf diese stellt. Nicht über die eigene Hilfsbedürftigkeit entscheiden zu können, ist degradierend und macht, wie sie es selbst sagt „schwach“ (vgl. T1:Z.94). Momentan ist sie arbeitssuchend gemeldet und ist wieder in einer neuen Kursmaßnahme des AMS. Dies stellt sie vor gewisse Herausforderungen, da ihr Sohn aufgrund seines erhöhten Betreuungsbedarfs nach der Schule immer nur bis 15 Uhr im Hort bleiben darf und sie ihn bei Problemen auch teilweise schon früher abholen muss. Mit dem AMS hat sie diesbezüglich keine Schwierigkeiten, da sie schon im Vorfeld prophylaktisch alle Ärzteschreiben und psychologischen Gutachten organisiert hat und kann so vorzeitig die Kursmaßnahme verlassen, um ihren Sohn abholen zu können (vgl. T1:Z.116-119). Die Frage inwiefern sich ihr Soziales Umfeld und der Kontakt zu Freund*innen und Familie durch die Geburt verändert hat, möchte sie aus persönlichen Gründen nicht beantworten (vgl. T1:Z.161). Auch bemerkt sie durch die Trennung von ihrem Ex-Partner in ihrem sozialen Umfeld keinen merklichen Unterschied: „Ich war halt mit meinem Kind alleine aber sonst war nix anders [...]“ (T1:Z.131-132). Die Frage wie sie es

schaft ganz allein in der Verantwortung für ihr Kind zu sein, beantwortet sie folgendermaßen:

Ich ähm... Ist eine gute Frage. Also ich tausch mich mit... auch wenn ich Ratschläge brauch von... Alleinerziehende Gruppen auf Facebook aus oder ich frag schon andere Mütter oder... weil ich geh auch zur Therapie, dort kann ich auch fragen, wenn mich was belastet, aber Freund*innen so hab ich keine.“ (T1:Z.149-152)

Wie zu erkennen ist, verfügt die interviewte Alleinerzieher*in also um kein sehr großes soziales Netzwerk und ist bis zu einem gewissen Grad womöglich auch sozial isoliert bzw. von sozialer Ausgrenzung betroffen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht in der Lage ist sich Unterstützung zu organisieren. So fragt sie punktuell andere Mütter um Rat, ist in Kontakt mit einer Gruppe von Alleinerzieher*innen auf Facebook oder sieht die Therapie als eine Ressource, wo sie Unterstützung bekommen kann. Alle hier genannten Unterstützungsformen scheinen jedoch informativer oder emotionaler Art zu sein. Als Alleinerzieher*in ist sie jedoch weitgehend allein und bekommt keine konkrete Unterstützung von außenstehenden Personen in ihrem Alltag mit Kind. Die Frage ob es vielleicht auch eine Zeit für sie gab, in der sie von anderen keine Unterstützung haben wollte beantwortet sie mit einem klaren „Nein“ (vgl. T1:Z.157). Wie an folgender Passage deutlich wird, versteht sie das Wort Unterstützung jedoch im Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendhilfe:

"Ich hab's zwar immer länger überlegt und gebraucht [meint wahrscheinlich überlegt ob sie es braucht] ob ich's jetzt wirklich haben will die Unterstützung, von... Aber im Endeffekt hab ich immer jede Unterstützung angenommen.“ (T1:Z.161-163)

Wie sich hier zeigt, war es für sie nicht immer einfach die angebotene Unterstützung der Kinder- und Jugendhilfe anzunehmen, am Schluss hat sie aber immer eingewilligt. Es ist hier jedoch nicht klar, ob sie die Hilfe angenommen hat, weil es wirklich eine Unterstützung in ihrer Situation war, oder um in den den Augen der Kinder- und Jugendhilfe ‚compliant‘ zu erscheinen und so einer Kindesabnahme entgegenzuwirken. Nachdem das Interview fertig ist und ich das Aufnahmegerät abschalte, wirkt sie sichtlich erleichtert und erzählt mir noch, dass sie von ihrem neuen Partner mittlerweile auch wieder getrennt sei. Von ihrem ersten Partner wäre sie gerichtlich geschieden. Obwohl er den Sohn geschlagen hätte, berichtet sie mir, hätte das Gericht in Form einer geteilten Obsorge entschieden. Sie ist verwirrt und irritiert darüber, wie es zu so einer Entscheidung kommen konnte.

Erste Interpretation:

Beim ersten Lesen entsteht hier ein Bild einer ‚Systemzusammenhalter*in‘, die mit jeder auch noch so herausfordernden Situation klarkommt und ihrem Kind egal wie widrig die Umstände sein mögen, immer noch ‚etwas bieten‘ kann. So ist sie beispielsweise sehr bemüht um die sozialen Kontakte ihres Sohnes, die sie auch während dem Lockdown schafft aufrechtzuerhalten und bringt ihn stets sehr regelmäßig zum Sportverein und in das Jugendzentrum, damit er dort andocken und Gleichaltrige kennen lernen kann. Auch wenn sie derzeit arbeitslos ist und das Geld knapp ist, legt sie immer noch großen Wert darauf, ihm im Geschäft auch einmal einen Wunsch zu erfüllen oder spontan mit ihm auf ein Eis zu gehen. Genauso, wird in ihrer Erzählung klar, ist sie mit den Behörden sehr durchsetzungsfähig, bereitet sich auf wichtige Gespräche gut vor und schafft es immer zu dem zu kommen, was sie und ihr Sohn brauchen. Mit dem Kontrollorgan der Kinder- und Jugendhilfe kooperiert sie soweit das notwendig ist gut, um so weitere Probleme zu vermeiden. Auch wenn sie keine Freund*innen und kein sehr großes soziales Netz hat, kommt sie immer zu den Informationen die sie braucht. Als Alleinerzieher*in ist sie mit einer Facebookgruppe von anderen Alleinerzieher*innen vernetzt und scheut auch nicht davor zurück andere Mütter oder ihre Therapeut*in um Rat zu fragen, wenn sie einmal nicht weiter weiß.

Zweite Interpretation:

Für die zweite Interpretationsebene kommt der Begriff ‚Selbstverteidigung‘ in den Sinn. Schon die Widersprüchlichkeit der Interviewsituation ist dafür aussagekräftig. Nachdem die Interviewperson zwei Termine sehr kurzfristig absagt und ich eigentlich nicht mehr in der Erwartung war, dass noch ein Interview zustande kommt, bittet sie doch noch um einen Interviewtermin bei welchem es dann auch klappt. Gleich zu Beginn ist es ihr jedoch wichtig klarzustellen, dass nichts an die Kinder- und Jugendhilfe weitergegeben werden soll. Schon als sie die Einverständniserklärung für die Datenschutzverordnung unterschreiben soll, wirkt sie sehr angespannt und eingeschüchtert. Nach 11 Minuten ist das Interview vorbei und sie entspannt sich erst als das Aufnahmegerät ausgeschaltet wird, sodass bei mir der Eindruck entsteht, dass ihr diese Interviewsituation viel abverlangt hat. Trotzdem hat sie sich jedoch dazu bereit erklärt. Eine mögliche Interpretation wäre, weil sie hofft dadurch eine gute Beziehung zu unserem Jugendzentrum herzustellen, doch lässt sich über ihre Beweggründe in Wahrheit nur mutmaßen. Im Zuge des Interviews wird die Ambivalenz der Unterstützung klar, welche sie durch die Kinder- und Jugendhilfe erfährt. Zwar entscheidet sie sich im

Letzten, mit hoher Wahrscheinlichkeit aufgrund der Angst vor einer drohenden Kindesabnahme, immer dafür die angebotene Hilfe anzunehmen und ist damit nach dem Fachterminus ‚compliant‘ (vgl. T1:Z.161-163). Hilfe annehmen zu müssen, die man nicht möchte oder nicht frei gewählt hat ist jedoch zutiefst degradierend und macht wie sie sagt „schwach“ (vgl. T1:Z.94). Hier zeigt sich meiner Meinung nach, wenn man genau hinschaut, also durchaus auch ein Widerspruch zu dem oft proklamierten Leitsatz der Kinder- und Jugendhilfe, dass es darum gehe – neben dem Schutz vor jeglichen Formen der Gewalt – Familien bestmöglich zu unterstützen, bevor es zur letzten Intervention einer Kindesabnahme kommt (vgl. Stadt Wien o.A.). Wenn die Kinder- und Jugendhilfe Eltern schwach macht, anstelle sie aufzubauen und sie zu befähigen gut ihre Kinder zu erziehen und ihre Familien zu führen, dann tut sie ihre Arbeit – zumindest in meinen Augen – jedoch schlecht und ist mitverantwortlich für die Bedingungen, die später zu einer Kindesabnahme führen. Wie an dem Interviewtext klar werden konnte, beschäftigt die interviewte Alleinerzieher*in die Angst vor der Kinder- und Jugendhilfe und einer drohenden Kindesabnahme enorm, weswegen sie sehr viel Energie und Kraft aufwendet um einerseits Dinge geheim zu halten und andererseits sich so zu verhalten, wie sie denkt, dass es von ihr erwartet wird. Eine mögliche Hypothese warum sie Sozialkontakte zu meiden scheint, wäre dass ihr privates Leben und ihr Selbstwert durch die Intervention der Kinder- und Jugendhilfe, zu Schaden gekommen sind und sie sich daher vor ‚fremden Augen‘ schützen möchte.

Fünf Säulen Modell

Nimmt man das 5 Säulen Modell der Identität als Vergleichsfolie, sind es hier die Säulen des ‚sozialen Umfelds‘ und jene der ‚Werte‘, die durch die Intervention und ständige Kontrolle der Kinder- und Jugendhilfe beschädigt werden. Indirekt ist hier nach einer bestimmten Zeit jedoch sicher auch die Säule der Leiblichkeit, das heißt der körperlichen, psychischen und seelischen Gesundheit betroffen, wenn sie über länger Zeit hinweg keine Sozialkontakte hat, wo sie Unterstützung und emotionales Verstandensein erfahren kann. Dieser Rückzug und die schrittweise soziale Isolation wird, zumindest in Teilen, als eine Konsequenz der Diskriminierung und Stigmatisierung aufgrund der Betreuung durch die Kinder- und Jugendhilfe verstanden. Zu beobachten ist hier, dass sie sich durch den Kontakt zu einer Facebookgruppe von Alleinerzieher*innen sowie durch ihre regelmäßige Therapie ein alternatives ‚soziales Umfeld‘ aufgebaut zu haben scheint, in dem sie von Verurteilungen offenbar weitgehend geschützt ist.

5.1.2 „Die Macht der Netzwerke um ein Kind zu erziehen“ – Verantwortung zurückdelegieren: feministische Auswege aus der alleinerziehenden Care-Arbeits-Falle

Bei der zweiten Alleinerzieher*in mit der ich ein Interview mache, kommt der Kontakt über eine der Leiterinnen unserer Bachelorprojekts zustande. Beide sind Teil einer politischen Gruppe in Wien, die den Namen ‚Aufstand der Alleinerziehenden‘ trägt. Als Termin vereinbaren wir, uns um 21 Uhr auf einer Onlineplattform zu treffen, wo es möglich ist unkompliziert per Videoanruf einzusteigen. Sie wählt dieses Interviewsetting, da ihr Kind zu diesem Zeitpunkt schon im Bett ist und ein Anruf von Zuhause aus nur wenig logistischen Aufwand erfordert. Auf die Frage hin, ob sie mir von einer Person erzählen kann, die sie in ihrer Zeit mit Kind unterstützt hat, erzählt sie mir ihre Geschichte. Ganz konkret hat sie derzeit eine Person, die sie während ihrer Zeit mit Kind intensiv unterstützt und von der sie weiß, dass sie immer auf sie zählen kann. Der Kontakt zu dieser Person entsteht während einem Mittagessen zusammen mit einer gemeinsamen Freund*in, als sie sich noch in ihrer Karenzzeit befindet. Dabei erzählt sie, dass sie sofort so eine „Connection“ zwischen der Person und ihrem Sohn gespürt hätte und dass ihr Sohn sie „irgendwie ausgewählt“ hätte (vgl. T2:Z.35). Diese bietet ihr damals schon sehr aktiv Hilfe zum Babysitten an oder was auch immer sie brauchen würde. Ihre Hilfe wird in der ersten Reaktion von der interviewten Alleinerzieher*in jedoch abgelehnt. Erst als sie erfährt, dass sie selbst auch einmal alleinerziehend war und mittlerweile pensioniert ist, willigt sie ein, die Hilfe anzunehmen:

„[U]nd ich fand das sehr, sehr nett aber hab das abgelehnt. Also so „ja natürlich meld ich mich, wenn ich es brauche“ und ich hätte es jeden Tag, wirklich jede Minute gebraucht, aber es war sehr sehr schwer in der Anfangs... also am Anfang Hilfe anzunehmen. Und erst als die gemeinsame Freundin erzählt hat, dass diese Person erstens schon in Pension ist, also ganz frisch in der Pension ist, das wusste ich nicht, und ähm... dass sie selber viele Jahre alleinerziehend war, weil sie verwitwet war mit einem fünfjährigen Kind und sie war schon Mitte-Ende Vierzig, aber... in den Mitte-Ende 80er Jahren, also lange her und erst wenn... mit dieser Erklärung habe ich dann diese Hilfe angenommen [...]“ (T2:Z.36-43).

Nur mit der Unterstützung dieser Person schafft es die interviewte Alleinerzieher*in 40 Stunden in der Woche zu arbeiten. Einmal in der Woche holt die Pensionist*in das Kind vom Kindergarten ab, verbringt den Rest des Tages mit ihm, kocht Essen und bringt es anschließend auch noch ins Bett, sodass die interviewte Alleinerzieher*in bis 23 Uhr oder Mitternacht in der Arbeit bleiben kann. Dabei ist die Pensionist*in nicht wie eine/ein Babysitter*in, sondern für die interviewte Alleinerzieher*in regelrecht wie „das andere Elternteil“ (vgl. T2:Z.224):

„[U]nd ohne, dass ich etwas vorbereiten musste. Sie hat das Essen mitgebracht, sie hat mich nicht gefragt was ich kochen soll, weißt du, es war nicht wie eine Babysitterin sondern es war wirklich wie... als wäre sie das andere Elternteil oder wie ich mir das vorstelle zumindest wie es sein sollte. Sie hat nichts gefragt, irgendwie wo ist der Pyjama oder wo sind die Windeln oder „was mache ich..?“. Nein, sie hat wirklich... Sie war da und sie hat genug Essen gekocht, dass ich am nächsten Tag auch etwas für mich zum Mittagessen hatte und mit ihr, also mit ihrer Unterstützung hab ich dann wirklich auch 12 Stunden gearbeitet, am Stück“ (T2:Z.222-228).

So gelingt es ihr an diesem einen Tag in der Woche 12 Stunden durchzuarbeiten. An den anderen Tagen geht sie für sechs Stunden ins Büro, während der Sohn im Kindergarten ist, und arbeitet dann auch noch Abends von Zuhause 1-2 Stunden, inklusive Wochenenden. Aufgrund der Wegzeiten und den Öffnungszeiten des Kindergartens geht sich nicht mehr aus. Hinzu kommen dann jedoch auch noch Telefonate für die Arbeit, die sie teilweise auf dem Weg zum Kindergarten oder am Spielplatz erledigt (vgl. T2:Z.229-235). Als Alleinerzieher*in 40 Stunden zu arbeiten, ist für sie „nach wie vor ein Traum“ und das Gegenteil einer Belastung (vgl. T2:Z:247). Es ist ein Ort, wo sie Abwechslung zu ihrem Job als Alleinerzieher*in bekommt und der einzige Ort wo sie Anerkennung erhält, unter anderem dadurch, dass am Ende des Monats das Gehalt auf ihrem Konto landet. Zusätzlich, ist sie nur unter Erwachsenen und hat bei der Arbeit alle ihre Grundbedürfnisse gedeckt:

„[I]ch musste niemand tragen und ich musste... ich konnte essen. Es war nicht laut, ich durfte aufs Klo gehen wann ich musste und wollte. Ich konnte KAFFEE trinken [lacht] so viel ich wollte eigentlich. Also so meine Grundbedürfnisse also so meine körperlichen Bedürfnisse waren... waren gedeckt und das war schon ein Luxus.“ (T2:Z.240-244).

Viel lieber, sagt sie, würde sie diesen Job gratis machen, der für sie nur mental aber nicht physisch anstrengend ist, und würde stattdessen gerne für ihren Job als Mutter bezahlt werden und zusätzlich noch so etwas wie einen „Vollzeitbonus“ als Alleinerzieher*in bekommen, denn eine Beihilfe oder finanzielle Unterstützung speziell für Alleinerzieher*innen gibt es nicht (vgl. T2:Z.251-254).

Während der Pandemie und den Lockdowns, bricht dieser regelmäßige Rhythmus mit der Unterstützung der befreundeten Pensionist*in für die interviewte Alleinerzieher*in jedoch komplett weg, da sie Sorge hat, diese anzustecken zu können. Da sie keine Verwandten in Österreich hat, ist sie für sie „wie eine Leibobma“ (vgl. T2:Z.52-53). Dass sie die gleiche Muttersprache spricht, ist für sie sehr wichtig und auch wenn diese Regelmäßigkeit jetzt weggebrochen ist, weiß sie, dass sie mit ihr zählen kann. Einmal, erzählt sie hätte sie 40 Grad Fieber gehabt, da ist die Pensionist*in gekommen und hat sich um sie gekümmert und hat auch bei ihnen geschlafen (vgl. T2:Z.57-58). Auch sonst hat sie sich ein scheinbar sehr

gut funktionierendes Unterstützungsnetzwerk aufgebaut. Wenn sie es mal nicht schafft rechtzeitig von der Arbeit wegzukommen, wird der Sohn von den Eltern seiner Kindergartenfreunde mitgenommen, wo sie ihn dann zwei Stunden später abholen kann (vgl. T2:Z.66). Und auch im Haus wo sie wohnen, hat sie den Eindruck, gibt es so eine „Community“ von älteren Leuten deren Enkelkinder schon studieren, die Sehnsucht nach kleinen Kindern hätten und auch einmal unterstützen können, wenn sie das braucht. Dies wäre für sie jedoch noch „nichts regelmäßiges“ und „nicht sehr ausgesprochen“, weil es ihr immer noch schwer falle „unbezahlte Hilfe“ anzunehmen (vgl. T2:Z.70-72).

Der erste Lockdown war für sie, wie sie erzählt „total horror“, sowie „psychisch erschreckend“ und sie glaubt diese Zeit auch noch garnicht richtig verarbeitet zu haben (vgl. T2:Z.83-85). Sie berichtet davon wie ihr Sohn nach einer Woche ohne Kontakt zur Außenwelt und zu anderen Menschen eine „Rückkehr ins Babyalter“ vollzogen hat, „komplett unselbstständig“ wurde und „NICHTS mehr alleine gemacht“ hat (vgl. T2:Z.86-92). Der Lockdown führte für sie am Anfang zu einem völligen Wegfallen der Tagesstruktur und zum Wegfallen sämtlicher Außenkontakte, die den Tag zuvor noch strukturiert hatten. Ihr Sohn habe während dieser Zeit immens viel Körperkontakt eingefordert und sich ständig wie ein Affe an ihr Bein geklammert. Um die psychische Belastung zu beschreiben, die aufgrund der Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen für sie entstand, schildert sie eine für ihren damaligen Alltag typische Situation der Überforderung als ein Glas in der Küche auf den Boden fällt und sie die Scherben aufkehrt, währenddessen ihr Sohn sich an sie klammert und Kontakt sucht:

„[I]ch weiß nicht was für eine Flüssigkeit das war oder Wasser, aber ja, genau und ich hab versucht diese Scherben zu putzen ohne, dass er zu mir kommt, also... Also, das... es gab so mehrere von so ähnlichen Situationen wie diese, so Panik, Stress... Er wollte so die ganze Zeit so auf mir sein also Körperkontakt. Also irgendwie, also ich bin total durchgedreht durch diese... durch diese... Ähm... die Nähe, die er gebraucht hat, so physisch, also er hat sich so wie ein Affe so auf mein Bein gehangen und ich bin mit ihm so gegangen in der Wohnung um Sachen zu machen... Also es war wirklich... also echt erschreckend [...]“ (T2:Z.101-107).

Besonders belastend scheint der Umstand für sie zu sein auf so kleinem Raum pausenlos mit ihrem Sohn eingesperrt zu sein, der ununterbrochen etwas von ihr braucht (vgl. T2:Z.111-113). Zu einer Entspannung dieser Situation kommt es erst, als eine Person vom ‚Aufstand der Alleinerziehenden‘ fast täglich ehrenamtlich vorbeikommt um drei Stunden mit dem Sohn im Hof Ball zu spielen, was die interviewte Alleinerzieher*in als „Riesen-Rettung“ beschreibt (vgl. T2:Z.117). Die Unterstützung, die sie durch diese selbstorganisierte politische Gruppe erfährt beschreibt sie folgendermaßen:

„Und zu wissen, dass ich wieder nach sowas... also nach Hilfe schreien kann ohne ganz viel erklären zu müssen wie mein Alltag ist, dass ist eben diese Unterstützung von diesem Aufstand. Weil in allen anderen Bereichen oder möglichen Netzwerken oder Freundeskreisen usw. lange Situation... [meint vielleicht „bin ich schon lange“] so eine Minderheit in einer Minderheit... so diffizil das ich oft sehr viel erklären muss damit die andere Person versteht was ich genau brauche und warum und das akzeptiert und das irgendwie nicht hinterfragt und nicht urteilt.“ (T2:Z.276-278).

Wie hier deutlich wird, hat sie mit dieser selbstorganisierten Gruppe ein Unterstützungsnetzwerk von anderen Alleinerzieher*innen und politisch Gleichgesinnten gefunden, wo sie sich zur Abwechslung nicht erklären und Verständnis für ihre Lebenssituation mit Kind schaffen muss, bevor auf sie Rücksicht genommen wird. Während dem Lockdown arbeitet sie weiterhin 40 Stunden und erledigt ihre Arbeit größtenteils in der Nacht. In ihrem Job erlebt sie sich im Zuge der Pandemie jedoch als „bunter Vogel“ und ist dort die einzige Alleinerzieher*in bzw. Mutter, die 40 Stunden arbeitet. Im Reden mit Kolleg*innen merkt sie, wie ihre Lebensrealitäten auseinanderklaffen. Während der Chef lange Zeit ein Coronaleugner war und sich ihre Teamkolleg*innen über die Langeweile aufgrund der Pandemie beschwerten, hat sie Zuhause kaum mal eine Sekunde Zeit, muss ihre Arbeit parallel zu Care-Arbeit und Kinderbetreuung erledigen und hat ständig die Sorge wann endlich der Kindergarten wieder aufsperrt (vgl. T2:Z.132). Um der Einsamkeit und soziale Isolation zu entkommen entwickelt sie schließlich mit einigen befreundeten Familien ein Strategie:

„Und zum Glück hat ab dann wirklich alles geklappt und ich hab auch eine Strategie dann während dem Lockdown gefunden. Ich hab... bin dann mit engen Familien... also wir haben uns dann getroffen, also die... die Tochter von denen ist so alt wie Jonas [Name geändert] und die kennen sich aus dem allerersten Kindergarten, wohnen nicht im selben Bezirk aber im Nebenbezirk, das heißt wir also mit dem Fahrrad äh... hingehen. Und wir haben uns einfach abgewechselt, haben uns draußen, trotzdem, also es gab ein Ort beim alten AKH, wo man sein durfte [lacht] und wir haben uns nie zu dritt, also alle drei Erwachsene... also wir haben immer so getan als wären wir ein Paar, also ich und sie oder sie und ihr Mann oder ihr Mann und ich also falls jemand gefragt hätte und die Polizei war auch da [...]“ (T2:Z.132-140).

So hat ihr Sohn, mit diesem klandestinen, selbstorganisierten Unterstützungsnetzwerk, während dem ersten Lockdown zumindest noch ein bisschen Kontakt zur Außenwelt und sie kann ihr eigenes zwischenmenschliches Bedürfnis, zumindest ansatzweise, abdecken. Nichtsdestotrotz ist diese Zeit der intensiven Kinderbetreuung, der Care-Arbeit und der Vollzeitarbeit von Zuhause aus extrem belastend für sie und sie fühlt sich teilweise sehr nah an einem Nervenzusammenbruch, ein Luxus, den sie, wie sie sagt, zu diesem Zeitpunkt und allgemein als Alleinerzieher*in einfach nicht hat:

„Also das war echt grenzwertig, also so dass ich so einen Nervenzusammenbruch [übersetzt aus dem Englischen] vor meinen Augen gesehen habe ähm... und mir dann so gedacht habe, ich hab nicht einmal die Möglichkeit einen Nervenzusammenbruch zu haben. Ich hab den Luxus grade nicht. Das muss ich später haben. Das kann ich mir jetzt nicht leisten [...]“ (T2:Z.141-145).

Insgesamt bekommt sie als Alleinerzieher*in während der gesamten Pandemie, mit Ausnahme ihrer eigenen, selbstorganisierten Hilfe, ganz wenig Verständnis und Unterstützung von Außen. An der Tagesordnung sind, wie sie von ihren illegalen Treffen erzählt, vielmehr Verurteilungen von Freund*innen. Von ihrem Vater wird sie sogar angeschrien und es wird ihr gesagt, dass sie sterben wird (vgl. T2:Z.146-147).

Ähnliche Zerwürfnisse wie sie manche Leute im Zuge der Corona-Pandemie aufgrund von Meinungsverschiedenheiten erleben, erlebt sie allerdings schon ihm im Zuge ihrer Geburt und aufgrund der Form der Mutterschaft, die sie für viele repräsentiert. Nach einer „sehr schöne[n] Sommeraffäre“ mit einem Mann in Montréal [Städtenamen geändert] wird sie unerwartet schwanger (vgl. T2:Z.311). Als sie dem Mann davon berichtet, möchte dieser das sie abtreibt. Erst später erfährt sie, dass der dieser verheiratet ist und möchte, dass sie das Kind abtreibt, damit seine Partnerin von der Geschichte nichts erfährt. Dies stellt für sie kein legitimer Grund dar also entschließt sie sich das Kind zu bekommen. Für die Entstehung von ihrem Sohn schämt sie sich überhaupt nicht und geht sehr offen mit dieser Realität um. In ihrem Freundes- und Verwandt*innenkreis erfährt sie daher teilweise sehr starke emotionale Reaktionen und zahlreiche Verurteilungen, die im Lauf der Zeit dazu führen, dass sie sich immer mehr von diesen Personen distanziert:

„Da gab es extrem viele Verurteilungen. Und so... die Menschen die verheiratet waren, die Frauen, die Männer auch, da habe ich irgendwie gemerkt wer gerade eine Affäre am laufen hat, man merkt es sofort in den Reaktionen, in den Überreaktionen, den Emotionen... Und das war für mich der Grund mich von vielen, ich würde wirklich sagen von Zwei-Drittel von dem ganzen Freundeskreis und Verwandten und so komplett zu distanzieren, es hat keinen Sinn mehr gemacht so. Es war äh... schwerhaft, ja, aber sehr heilsam“ (T2:Z.330-336).

Hinzu kommt auch, dass sie eine vaginale Geburt hatte und sich deswegen in einer Zeit wo sie „sehr verletzlich [...], hormonell und sehr schwach“ war, enorm viel Kritik von ihren Familienangehörigen anhören musste, in deren Kultur es üblich ist, dass weiße Frauen fast nur Kaiserschnitte bekommen (vgl. T2:Z.337-342). Das sie sich aufgrund solcher Verurteilungen von Menschen distanziert und Kontakte auf diese Weise wegbrechen, ist etwas das ihr in ihrem Leben aber auch aktuell noch passiert:

„[L]etzte Woche habe ich schon das Dritte mal von einer Freundin gehört, dass ich mir einen Partner suchen sollte, weil mein Sohn ein Vater braucht und ich soll jetzt nicht so geschlossen sein und... Weil ich hatte einige Monate lang eine Beziehung und hab aber gemerkt, dass es überhaupt nicht zu mir passt und hab das abgebrochen, hab das so erzählt. Also solche Sachen hör ich immer wieder. Und so... irgendwie sehr traditionelle Männlichkeitskonstrukte, die... die mich irgendwie sehr nervös machen also ich irgendwie mit einer Real.. wahrscheinlich eh mit der Realität konfrontiert aber ich merk oft, dass ich vielleicht einfach ein bisschen in meiner Welt lebe und dann hör ich solche Sachen und dann, ja... Ja, also.. ist gerade aktuell so das Thema“ (T2:Z.345-352).

Wie hier an dieser Stelle deutlich wird, macht die interviewte Alleinerzieher*in immer wieder die selbe Erfahrung den ‚gesellschaftlichen Zeigefinger‘ hochgehalten zu bekommen, verbunden mit einem Appell sich an eine angebliche Norm und damit in Verbindung stehende traditionelle Rollen- bzw, Familienbilder anzupassen. Stattdessen war es und ist es auch heute noch eine sehr bewusste Entscheidung für sie alleinerziehend zu sein. Gerade auch, wie sie sagt, aus einer „Frauenperspektive“ heraus, sieht sie darin viele Vorteile (vgl. T2:Z.422). So hat sie zum Beispiel keine Beziehungsschwierigkeiten und muss in ihrem Zuhause auch keine Konflikte wegen traditionellen Rollenverständnissen austragen: „was von Frauen erwartet wird und was von Männern erwartet wird“ (T2:Z.432). Alleinerziehend zu sein, hat in ihren Augen auf einer persönlichen Ebene viele Vorteile:

„Ich muss über viele Sachen nicht diskutieren, ich entscheide selber, ich hab diese Auseinandersetzungen am Abend, wenn das Kind schläft nicht, ich hab nicht immer jemand, der mich... immer mehr fordert von mir [...]“ (T2:Z.433-435).

Am Schluss des Interviews ist es ihr jedoch wichtig, noch einmal hervorzuheben wie wichtige es für sie ist, nicht völlig auf sich selbst gestellt zu sein, sondern einen unterstützenden Personenkreis um sich zu haben, welcher da ist, wenn man ihn braucht, und die Bereitschaft hat, die größeren und kleineren Verantwortungen mitzutragen, die notwendig sind um ein Kind zu erziehen:

„Aber so allgemein, zu wissen das, ja von Vereinen bis Nachbarschaftshilfe also wirklich die Macht der Netzwerke um ein Kind zu erziehen, ist für mich als Alleinerziehende sehr eindeutig und notwendig, Lebensnotwendig. Ich bin total abhängig und dankbar und... Also notwendig... abhängig in einer sehr positiven Art und Weise. Sehr dankbar für das Netzwerk das ich habe, das sich erst bilden musste, also das kann man nicht schon in der Schwangerschaft oder vor der Schwangerschaft schon haben oder vielleicht andere Menschen schon... Ich... bei mir hat sich das gebildet, konstruiert [...]“ (T2:Z.448-454).

Wie die interviewte Alleinerzieher*in hier klarstellt, ist dieses funktionierende Unterstützungsnetzwerk ein lebenswichtiger Bestandteil ihrer Existenz als Alleinerzieher*in. Sie geht sogar so weit zu sagen, dass sie davon abhängig ist und unterstreicht damit positiv

die Tatsache ein Teil von etwas zu sein. Dies bedeutet in der Erziehung und mit ihrem Kind im Endeffekt eben nicht vollkommen auf sich selbst gestellt, bzw. ‚allein-erziehend‘ zu sein. Auch hebt sie hier den Aspekt hervor, dass solche Netzwerke Zeit brauchen um zu entstehen und stellt sehr konkret die Möglichkeit in Frage, dass man als Mutter und Alleinerzieher*in schon im Vorfeld, also vor oder während der Schwangerschaft, schon solche Netzwerke haben könnte.

Erste Interpretation:

Eine erste Interpretation, die die Lebenssituation und Erzählung der interviewten Alleinerzieher*in meiner Meinung nach gut trifft, ist ihre selbstgewählte Eigenbeschreibung als „bunter Vogel“, um darin auszudrücken wie sie in ihrer Arbeitswelt während der COVID-19 Pandemie wahrgenommen wird und sich teilweise auch selbst fühlt. Diese Charakterisierung ist jedoch auch über die Pandemie hinaus für ihre gesellschaftliche Randposition als Alleinerzieher*in zutreffend und beschreibt Marginalisierungs- und soziale Ausgrenzungserfahrungen, die für sie an der Tagesordnung stehen. Als Frau, Mutter und Alleinerzieher*in ist sie in unserer gegenwärtigen, patriarchal organisierten Gesellschaft, wie sie es selbst auf den Punkt bringt, eine „Minderheit in einer Minderheit“. Dieser Umstand wird mehr denn je während der Pandemie deutlich, die ja für viele der bereits vorhandenen sozialen Probleme den Effekt eines Brennglases mit sich brachte. Während manche die Lockdowns und die Abwechslung des Homeoffice als angenehme Entschleunigung empfinden oder sich über die neu entstandene Langeweile beschweren, ist die interviewte Alleinerzieher*in mit ihrem 40 Stunden Job, Care-Tätigkeiten, pausenloser Kinderbetreuung neben Nachtarbeit, dem Wegfall essenzieller gesellschaftlicher Unterstützungsstrukturen und wichtiger Sozialkontakte, wortwörtlich am Rande der eigenen psychischen Belastbarkeit und kann sich in ihrer Situation nicht einmal den „Luxus eines Nervenzusammenbruchs“ leisten. Am Bericht ihrer Lebenssituation und Alltagsrealität wird deutlich, dass Alleinerzieher*innen genauso wie die Bedeutung welche persönliche Unterstützungsnetzwerke für diese haben, im Zuge der COVID-19 Pandemie von Seiten der Politik schlicht und einfach nicht mitgedacht wurden. Anstelle die Alltagsrealität und Lebensumstände von Alleinerzieher*innen zu berücksichtigen scheint die Politik und die Geformtheit unseres heutigen Sozialstaates immer noch vom heteronormativen Ideal der romantischen Kernfamilie auszugehen, in der ein zweiter Elternteil im Bedarfsfall nun ein mal immer einspringen kann und darüber hinaus dem Haushaltseinkommen auch noch ein zweites Nettoeinkommen beisteuert. Dieses Ideal der Kernfamilie scheint gesellschaftlich so tief verankert zu sein, dass die interviewte Alleinerzieher*in von unzähligen Menschen in ihrem

Freundes- und Verwandtenkreis immer wieder ermahnd daran erinnert wird. Nicht nur wird ihr während dem Lockdown Unverständnis entgegengebracht, warum sie mit ihrem Sohn einen Kontakt zur Außenwelt aufrecht erhält, auch wird sie kontinuierlich wegen der Form von Mutterschaft angegriffen und verurteilt, die sie für Viele repräsentieren zu scheint. Im Sinne dieser „Zeigefinger-Gesellschaft“ muss sie sich von einer Freundin zum Beispiel mittlerweile zum Dritten Mal anhören, dass sie sich endlich einen Mann suchen solle, da ihr Sohn schließlich einen Vater bräuchte. Gleichmaßen ist sie in ihrem Freundes- und Verwandtenkreis im Zuge ihrer Geburt mit zahlreichen Vorwürfen und Verurteilungen konfrontiert, da ihr Kind aus einer Affäre heraus entstanden ist und daher nicht dem traditionellen Familienbild entsprechen würde. Beim Lesen dieser Zeilen entsteht der etwas widersprüchliche Eindruck das eine Affäre, sogar dann wenn der Partner verheiratet ist, zu einem bestimmten Grad gesellschaftlich akzeptiert zu sein scheint, unter der Voraussetzung, dass sie eben geheim gehalten wird. Ein Kind das aus einer Affäre entstanden ist, auszutragen und das somit an diese ‚unkonventionelle Beziehungsform‘ erinnert, scheint von vielen Personen gesellschaftlich jedoch nicht akzeptiert zu sein, sodass der interviewten Alleinerzieher*in nichts anderes übrig bleibt, als sich von diesen Menschen zu distanzieren, wenn sie sich deren Verurteilungen nicht ständig anhören möchte. Ein weiterer Aspekt dieser Charakterisierung als „bunter Vogel“ beinhaltet auch, dass sie in ihrer Situation als Alleinerzieher*in ständig den Eindruck hat, sich erklären zu müssen und besonders wenn es darum geht Hilfe anzunehmen oder um Unterstützung zu bitten, stets die Frage ‚Wie viel Hilfe darf ich annehmen ohne schräg angeschaut zu werden?‘ im Hinterkopf mitschwingen zu scheint. Eine Ausnahme zu dieser indirekten Beurteilung ihrer Mutterschaft und dem hier implizierten Moralverständnis bei Hilfe findet sie in der Unterstützung der ehemals alleinerziehenden Pensionist*in, die „wie eine Leiboma“ und „wie ein zweites Elternteil“ für sie wird, genauso wie in dem selbstorganisierten Unterstützungsnetzwerk und der politischen Gruppe des ‚Aufstands der Alleinerziehenden‘. Der Unterschied, weswegen es ihr hier leichter fällt von Letzteren Hilfe anzunehmen hat womöglich mit einem Verständnis für ihre Lebenssituation als Alleinerzieher*in zu tun, einem Solidaritätsgefühl innerhalb der Community und dem Wegfallen dieser Bewertungslogik, nach der Hilfe anzunehmen immer noch als Unfähigkeit in der eigenen Mutterrolle angesehen wird, sich gut um das eigene Kind zu kümmern.

Zweite Interpretation:

Auf einer zweiten Interpretationsebene lässt sich feststellen, dass die interviewte Alleinerzieher*in trotz dieser Marginalisierungs- und sozialen Ausgrenzungserfahrungen es

mit enormer Resilienz schafft sich ein neues Unterstützungsnetzwerk aufzubauen. Diesen Übergang beschreibt sie als „schwierig“ und gleichzeitig als „heilsam“. Dabei betont sie, dass es nicht möglich gewesen wäre dieses Unterstützungsnetzwerk schon vor oder während der Schwangerschaft zu haben. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass sich solche Netzwerke dann bilden, wenn sie gebraucht werden. Beispielsweise vernetzt sie sich während dem ersten Lockdown in einer Situation der Überforderung mit der selbstorganisierten Gruppe des ‚Aufstands der Alleinerziehenden‘, wo sie wenig später von einer Person täglich Unterstützung in der Kinderbetreuung erhält. Genauso entwickelt sie aus der Not heraus mit befreundeten Familien eine Möglichkeit wie sie sich während den Ausgangsbeschränkungen treffen können ohne aufzufallen, um so für sich selbst und für ihren Sohn zumindest noch ein bisschen den psychisch wichtigen Kontakt zur Außenwelt zu halten und nicht völlig durchzudrehen. Auf eine ähnliche Weise entsteht der Kontakt zu der ehemals alleinerziehenden Pensionist*in recht organisch über eine „Connection“, die sie zwischen ihm und ihrem Sohn wahrnimmt, so als hätte sie dieser „ausgewählt“. Erst als sie erfährt, dass die Person jedoch schon in Pension ist und selbst einmal alleinerziehend war, lässt sie sich darauf ein, diese Hilfe anzunehmen. Mit der Unterstützung dieser Person, die „wie eine Leiboma“ und wie ein „zweites Elternteil“ wird, schafft sie es dann ihren 40 Stunden Job nach der Karenzzeit gut über die Runden zu bringen und genießt sogar die Abwechslung und die Tatsache, dass sie während der Arbeit aus ihrer Erziehungsverantwortung draußen ist und als Erwachsene unter Erwachsenen auch einmal komplett ihre körperlichen Grundbedürfnisse gedeckt sieht, eine Wahrnehmung, die ohne dieses Netzwerk der Unterstützung vielleicht nicht möglich wäre. Angesichts durchaus schwieriger Phasen am Anfang der Karenzzeit und im Zuge der COVID-19 Pandemie, schafft sie es also sich ein funktionierendes Netzwerk selbstorganisierter Unterstützung aufzubauen, das gut auf ihre individuelle Lebenssituation als Alleinerzieher*in abgestimmt ist und Verantwortung in der Erziehung ihres Sohnes mitträgt. Ganz im Sinne des afrikanischen Sprichwortes: ‚es braucht ein ganzes Dorf um ein Kind zu erziehen‘, verweist sie auch am Ende des Interviews auf die „Macht der Netzwerke“, durch welche sie es schafft Verantwortung für ihr Kind an die Gesellschaft zurückzudelegieren und unterstreicht diese positive Abhängigkeit, die für sie in ihrer Situation als Alleinerzieher*in lebensnotwendig ist.

Fünf Säulen Modell

Mit Blick auf die fünf Säulen der Identität zeigt sich, welche große Bedeutung ihr 40 Stunden Job im Bereich ‚Arbeit‘ für sie hat, einen Ausgleich zu der sonst omnipräsenten Rolle als Alleinerzieher*in zu bekommen. Wie sie es beschreibt ist dies der einzige Ort, wo sie

gesellschaftlich Anerkennung erfährt. Das sie in diesem Ausmaß arbeiten kann, wird allerdings nur durch die Säule ihres ‚sozialen Umfelds‘, und ihres stark ausgebauten Unterstützungsnetzwerkes möglich. Erwähnenswert und interessant ist auch, dass sich dieser Bereich bei ihr zu zwei Drittel aufgrund der Diskriminierungen die sie als Alleinerzieher*in erfahren hat, komplett erneuern musste. Das heißt, dass sie sich erst ein soziales Netzwerk aufbauen musste, dass ihr in ihrer Situation als Alleinerzieher*in Verständnis entgegenbringt. Was den Zeitraum der Pandemie betrifft, zeigen sich hier insbesondere auch die absurd hohen Erwartungen, die an Alleinerzieher*innen gestellt wurden. Dies wird deutlich an der psychischen und körperlichen Belastung, die die interviewte Alleinerzieher*in aushalten musste.

5.1.3 Solo-Kämpferin: „Und dann war ich eigentlich aus der Gesellschaft draußen“ – Exklusion und soziale Ausgrenzung aufgrund alleinerziehender Lebensrealitäten

Das letzte Interview führe ich mit einer Alleinerzieher*in aus Vorarlberg die insgesamt sieben Kinder im Alter zwischen 14 und 25 Jahren hat und selber nun in der Mitte ihrer 50er steht. Zum Kontakt kommt es über eine gemeinsame Freundin. Als wir uns online für das Interview treffen ist sie gerade wieder frisch zurück in Vorarlberg, nachdem sie für eine Woche auf einem ‚Yoga und Seelentanz‘ Retreat war. Da ihre ältesten Söhne 25 und 23 Jahre alt sind und auch mal gut Zuhause auf die Kleineren aufpassen können, kann sie sich solche Auszeiten aus dem Familienleben mittlerweile leisten. Auf meine Einstiegsfrage hin, wie lange sie schon alleinerziehend ist und was sie mit dem Begriff ‚alleinerziehend‘ verbindet, antwortet sie, dass man als Mutter eigentlich „das ganze Leben lang alleinerziehend“ wäre, da die Konflikte in Partnerschaften enorm hoch sind und am Ende sowieso „oft die Mutter entscheidet wo es langgeht“ (vgl. T3:Z.26-30)². Eine Mutter ist sie mittlerweile seit 25 Jahren, zählt man die Zeiten nach der Trennung von den beiden Kindesvätern zusammen, ist sie nun seit insgesamt 10 Jahren alleinerziehend. Unterstützung in ihrer Lebenssituation als Alleinerzieher*in erhält sie von „der ganzen Gesellschaft“, in dem Sinn dass sie schon die Erfahrung gemacht hat, dass wenn man Hilfe braucht, auch immer jemand da war, allerdings, wie sie sagt, immer nur in „Maß und Ziel“ bzw. nur „relativ“ (vgl. T3:Z.60-62). Es würden schon immer wieder von Außen irgendwelche Helfer*innen herkommen, die Einzigen von denen sie jedoch wirklich Unterstützung erfährt, ist von ihren Kindern:

2 Anm. des Verf.: Das Interview wurde im Vorarlberger Dialekt geführt sowie transkribiert und hier zur besseren Verständlichkeit frei ins Hochdeutsche übersetzt.

„Ja immer wieder kommen von Außen, dann irgendwelche Helfer*innen dann her. Aber grundsätzlich, so die einzigen die mich wirklich auch grundsätzlich unterstützen sind meine eigenen Kinder“ (T3:Z.65-67).

Drumherum sind zu guter Letzt dann auch noch unterstützend die Väter da, den „Kern der Unterstützung“ sieht sie jedoch im eigenen Zuhause, wo durch das Großwerden der sieben Kinder eine bunte „Jahrgangsmischung“ entstanden ist, welche es ihr, wenn die älteren Kinder da sind, hin und wieder sogar erlaubt eine Auszeit von dem Familiengefüge zu nehmen (vgl. T3:Z.71-87). Sie ist sehr glücklich als Alleinerzieher*in nun an diesem Punkt im Leben zu stehen, wo sie von sich sagen kann, ihre Freiheit zurückerlangt zu haben, lange Zeit wäre das jedoch anders gewesen:

„Also Ich hab jetzt meine Freiheit zurückerlangt, sagen wir es mal so und die letzten 25 Jahre hab ich eigentlich nur existiert. Weist du wie ich mein? Also da hab ich mich selber nicht mehr gesehen.“ (T3:Z.87-88).

Wie hier deutlich wird, kommt diese Freiheit heute ihr Familiengefüge für eine Auszeit verlassen zu können, um sich um sich selbst zu kümmern, jedoch zu einem Preis. Die letzten 25 Jahre waren die Bedürfnisse ihrer Kinder und die Sorge als Familie über die Runden zu kommen, dermaßen vordergründig, dass sie sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse ganz hinten anstellen musste. Den ersten Lockdown, während dem sie noch nicht arbeiten musste, erlebt sie zusammen mit ihren Kindern als eine sehr schöne Zeit „weil alles so runter gefahren ist“ und ihr „eigentlich nichts abging“ (vgl. T3:Z.107-111). Erst im späteren Verlauf der Pandemie und im zweiten Lockdown als ihre Kinder ihre schulischen Aufgaben komplett im Homeschooling erledigen sollen, merkt sie wie es ihr zu viel wird, neben der eigenen Berufstätigkeit als Kleinkindpädagogin und ihrer Rolle als Mutter, zusätzlich auch noch Lehrer*in zu sein:

„... Und dort hab ich gemerkt jetzt äh... dieses Päcklein kann ich nicht mehr tragen mit Corona, weil dann sind sie mir wirklich schulisch gescheitert, dann hab ich einfach gemerkt uf... Ich kann keine Lehrerin sein, Ich kann keine Mutter und keine Arbeit... also eine die arbeiten geht... dort hab ich dann schon gemerkt, das wird mir alles zu viel. Danach... genau“ (T3:Z.115-119).

Vom ersten Kindesvater dessen Kinder nun schon erwachsen sind, erhält sie kaum mehr Unterstützung. Der Zweite Kindesvater ist jedoch noch sehr präsent und versucht seine Kinder so gut es geht zu unterstützen. Auch mehrere Jahre nach der Trennung feiern sie noch gemeinsam Familienfeiern oder sind mit den Kindern zusammen im Urlaub. Das Homeschooling während Corona abzufedern, schafft jedoch auch dieser nicht (vgl. T3:Z.119-127). Das Scheitern ihrer Kinder angesichts den enorm hohen Anforderungen während dem Lockdown alle schulische Aufgaben Zuhause in strenger Selbstdisziplin erledigen zu

müssen, weckt ihre Ängste als Alleinerzieher*in der Gesellschaft nicht gerecht werden zu können und aufgrund dessen ihrer Kinder zu verlieren:

„[lacht] Und es ist scheitern, weißt du wie ich mein? Weil ich dann... Ich komm dann schon immer wieder in diese gesellschaftliche Druckgeschichte hinein, weil das eigentlich vielleicht ein Trauma ist, jetzt kommen wir nämlich auf den Punkt, der alleinerziehenden Mutter der Gesellschaft immer gerecht zu werden und ja nicht aufzufallen. Weil da schon immer... Immer ein bisschen ein gesellschaftlicher Druck herrscht oder eine Angst, dass man da jetzt ja kommen könnte, um dir die Kinder wegzunehmen. Also das ist schon... Also immer ein bisschen im Hintergrund, ja? Und ich glaub das ist das Thema“ (T3:Z.145-150).

Was die interviewte Alleinerzieher*in hier als „Trauma“ beschreibt ist ihre ständige Angst als Alleinerzieher*in mit ihren Kindern den gesellschaftlichen Erwartungen nicht entsprechen zu können, zu sehr aufzufallen und im Zuge dessen ihre Kinder zu verlieren. Wie hier deutlich wird, lastet verbunden mit den Existenzängsten einer alleinerziehenden Mutter in dieser Gesellschaft zu überleben, ein enorm hoher psychischer Druck auf ihr, der sie permanent begleiten zu scheint, und den sie als Thema schlechthin für ihre Situation definiert. Mit Wohnbeihilfe, Alimenten und Familienbeihilfe schafft sie es für das Überleben der Familie einen Standard zu setzen, parallel dazu arbeitet sie jedoch so viel es geht während die Kinder vormittags in der Schule sind als Kleinkindpädagogin. So schafft sie es mit ihren Kindern jeden Monat „über die Runden zu kommen“, „auf der Seite“ bleibt dabei nie etwas. (vgl. T3:Z.218-221). Besonders auf die Wohnbeihilfe ist sie gerade in den ersten Jahren enorm angewiesen. Mit der Zeit entschließt sie sich diese, obwohl sie ein Anrecht darauf hätte, aufgrund der ständigen Schikane, die sie bei diesem Amt erfährt, einzustellen:

„Ja weil sie sind schon... Also was ich einfach gemerkt habe, oder vielleicht ist es auch mein eigener Spiegel, ich weiß es nicht. So diese Frau... na wie soll ich sagen? So diese Unfreundlichkeit, dieses Beamtengetue, dieses ‚du bist ja nix wert‘. Oder? Und jetzt musst du wieder beantragen und das brauch ich noch von dir, und das noch und dann musst du das noch bei deinem Ex-Mann holen, damit du das überhaupt bekommst. Also diese ganze Kette von Sachen, die dir eigentlich weh tun. Weist du? Die du jetzt gerade in DIESEM Moment nicht brauchen kannst. Oder? Oder... Also das ist schon... das hat mich echt lange getriggert“ (T3:Z.182-188).

Ähnlich wie auch anderer Alleinerzieher*innen berichten, erlebt auch sie mit der Geburt ihrer Kinder sukzessive Veränderungen im sozialen Umfeld ihres Freundes- und Verwandtenkreises. Als ihr erstes Kind zur Welt kommt, lebt sie noch in Wien und geht auch mit dem Kind noch auf Parties, merkt aber wie sich dieses Leben langsam verändert. Zunehmend lernt sie jetzt andere Frauen mit Kindern kennen. Als das Kind acht-neun Monate alt ist, beginnt sie wieder zu kellnern, da sie merkt „etwas tun zu müssen, um da nicht festzukleben“ (vgl. T3:Z.246). Als das zweite Kind da ist, hat sie den Eindruck „in ein Loch zu fallen“ und das Eingesperrtsein und die Einsamkeit der Großstadt nicht mehr

auszuhalten und entschließt sich mit ihrem Partner nach Vorarlberg, auf's Land zu ziehen. Im Zuge des Umzugs wird sie ungewollt schwanger und bekommt Zwillinge:

„Und dann sind wir nach Vorarlberg gekommen, weil er ist ein Bregenzer und dann bin ich dann komischerweise wieder ungewollt schwanger geworden, logisch meistens mit einem Umzug verhaftet mmm... und hab Zwillinge bekommen. Und dann... war ich eigentlich... aus der Gesellschaft draußen. Weißt du.... Da lädt dich keiner mehr ein mit vier Kindern, das... [lacht] mit vier kleinen Kindern. Ja und so hat sich das eigentlich immer weiter gesteigert [lacht]“ (T3:Z.258-262).

Wie hier an dieser Stelle deutlich wird, brachte die Geburt der beiden Zwillinge für sie auch einen unfreiwilligen sozialen Rückzug ins Familienleben mit sich und führte in ihrem Privatleben, aufgrund der Betreuungspflicht für die vier Kinder, zu sozialen Ausgrenzungserfahrungen und einer zunehmenden sozialen Isolation. Seitdem und seit der einige Zeit darauf folgenden Trennung von ihrem ersten Partner, hat sie das Gefühl ständig allein in der Verantwortung für ihre Kinder zu sein (vgl. T3:Z.276-286). Die Frage ob es vielleicht auch eine Zeit gab, in der sie von Anderen keine Unterstützung haben wollte, verneint sie, erklärt dann im gleichen Atemzug aber auch warum es für sie so schwer war von anderen Hilfe anzunehmen:

„Hm... Nein! Nein! Jetzt... jetzt bin ich so weit. Eigentlich wäre ich schon immer froh gewesen um jemand, aber ich sag ja, man redet immer von seinem eigenen Spiegel, vielleicht hab ich so wenig... zu wenig zugelassen, weist du? Weil ich immer so.... So einen Selbstschutz aufgezogen habe, o eine Mauer, um... [seufzt und weint]. Jetzt hast du mich erwischt [lacht]. Um weiter existieren zu können, weist du? Genau [weint]“ (T3:Z.293-296).

In anderen Worten brauchte sie vielleicht also gerade diese „Mauer“ oder Härte um als Alleinerzieher*in in dieser Gesellschaft mit ihren Kindern überhaupt überleben und sich durchsetzen zu können. Gleichzeitig bedeutete das für sie im Umkehrschluss scheinbar jedoch auch von anderen nur schwer Unterstützung oder Hilfe annehmen zu können, da sie in den Augen der Gesellschaft dadurch schwach wirken bzw. ihre Legitimität verlieren könnte, was in letzter Konsequenz für sie als Alleinerzieher*in immer auch bedeutet ihre Kinder zu verlieren:

„[...] Ich bin immer so in einem Zwiespalt zwischen zwei Stühlen gesessen. Eigentlich wollt ich für meine Kinder alles Andere als diesen... leistungsorientierten Gesellschaftsdruck und ich war aber Alleinerziehend und hab niemand an meiner Seite gehabt [...] und auf der anderen Seite hab ich immer das Gefühl gehabt ich darf nicht zu sehr aufmucken, weil sonst bekomme ich zu große Probleme. Ich werd sowieso mit Ausrufezeichen angeschaut, ‚Alleinerziehend!‘, sieben Kinder in den Schulen, gleich Ausrufezeichen, weist du? So... halt ‚die schafft das eh nicht‘, halt so. Also dieses Gefühl, also die schafft das eh nicht, das hab ich immer wieder gekriegt. Oder so dieses MITLEID! Weist du? [Ich] habs nicht mehr ausgehalten... Weist du, nicht Mitgefühl sondern Mitleid und es gibt nix schlimmeres als Mitleid, also das hab ich

echt... also boö [macht ein Kotzgeräusch], das hab ich echt... da bin ich echt wütend geworden“ (T3:Z.321-331).

Wie an dieser Passage deutlich wird, befindet sich die interviewte Alleinerzieher*in einerseits in dem Spagat ihren eigen Kindern eine Welt und eine Zuhause zu ermöglichen, welche frei sind von Leistungsdruck und gesellschaftlichem Stress. Andererseits ist sie als Alleinerzieher*in selbst Teil dieses Systems, in dem der Kampf ums Überleben an der Tagesordnung steht und sie enorm viel Verantwortung selber tragen muss. Einen ähnlichen Konflikt erlebt sie an der Schule ihrer Kinder, wo sie teilweise gegen das Schulsystem ankämpft, gerade als Alleinerzieher*in jedoch enorme Angst hat, zu sehr aufzufallen und im Zuge dessen größere Probleme zu kriegen. Darüber hinaus belastet sie, wie sie an der Schule wahrgenommen wird, wo sie den Eindruck hat schon das Stigma der Alleinerzieher*in zu tragen ‚die das eh nicht schafft‘ und von dem Lehrkörper bzw. anderen Eltern nur bemitleidet zu werden, anstelle, dass ihr beispielsweise Verständnis und Respekt in Form von Mitgefühl für ihre Lebenssituation entgegengebracht wird.

Erste Interpretation:

Eine erste Interpretation der Erzählung der interviewten Alleinerzieher*in könnte vielleicht den Titel ‚Solo-Kämpfer*in‘ tragen. Betrachtet man ihre Lebenssituation und die enorme finanzielle und emotionale Verantwortung, die sie für ihre sieben Kinder mehr oder weniger alleine tragen musste, ist dies durchaus beeindruckend. Gleichzeitig musste sie dafür den Preis einer sehr extremen Selbstaufopferung tragen, sodass sie von sich selbst sagt, die letzten 25 Jahre eigentlich nur ‚existiert‘ zu haben und jetzt, da ihre Kinder älter werden, gerade erst beginnt aus diesem Muster rauszukommen, ihre persönliche Freiheit zurückzuerlangen und ihren eigenen Bedürfnisse mehr Platz einräumen zu können. Als sie Zwillinge bekommt und dann mit vier Kindern alleinerziehend wird, beschreibt sie wie sie soziale Ausgrenzung erfährt und plötzlich ‚aus der Gesellschaft draußen‘ ist, da niemand eine Person mit vier kleinen Kindern zu sich nach Hause einlädt. Dies ist dann später mit sieben Kindern um so mehr der Fall. Paradoxerweise schafft sie es durch die „Jahrgangsmischung“ ihrer sieben Kinder – die, im Gefüge ihres Zuhauses, sodann für sie auch den „Kern der Unterstützung“ darstellen – gleichzeitig auch so etwas wie eine alternative Mikro-Gesellschaft aufzubauen, wo sie möglicherweise das erfährt, was ihr in anderen Bereichen der Gesellschaft verwehrt wird, nämlich Respekt und Verständnis für ihre Lebenssituation als Alleinerzieher*in. Nichtsdestotrotz ist das Überleben in einer leistungsorientierten Gesellschaft für sie mit enorm viel Stress und massiven Existenzängsten verbunden, einerseits finanziell über die Runden zu kommen und

andererseits die ständige Sorge vor der Kinder- und Jugendhilfe, die eines Tages ja vor ihrer Türe stehen könnte, um anzudrohen ihr ihre Kinder wegzunehmen³

Zweite Interpretation:

In einer zweiten Interpretationsebene, die diese erste Interpretation in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen versucht und fragt, was das eigentlich für eine Gesellschaft ist, in der Alleinerzieher*innen ‚Solo-Kämpfe*innen werden müssen, ist zu aller erst an die Skepsis und das soziale Stigma zu denken, welches Personen entgegengebracht wird, die sich als Familienform entscheiden alleinerziehend zu sein bzw. zu bleiben. Es ist nur logisch, dass bei Betroffenen aus dem heraus ein enormer Leistungsdruck erwächst und eine Überzeugung entsteht, sich der Gesellschaft gegenüber ‚beweisen‘ zu müssen. In der Lebenssituation der betreffenden Alleinerzieher*in, schien diese Überzeugung es alleine schaffen zu müssen, scheinbar auch so weit zu gehen, dass es ihr schwer fiel, von anderen Unterstützung anzunehmen, geschweige denn um Hilfe anzufragen, da dies Schwäche implizieren würde. Gerechterweise sind hier dann jedoch auch die aktuellen, strukturellen Rahmenbedingungen unseres Sozialstaates zu nennen, welche für Alleinerzieher*innen präventiv vor einer Armuts- und sozialen Ausgrenzungsgefährdung, nämlich genau gar keine finanzielle Unterstützungsleistungen bieten, sondern stillschweigend die Doppel- und Dreifachbelastungen sowie massiven Existenzängste in Kauf nehmen, welche diese ausgesetzt sind. Insofern ist der Umstand gesellschaftlich ganz auf sich allein gestellt zu sein, tatsächlich in der Lebenssituation vieler Alleinerzieher*innen oftmals nicht nur ein Gefühl, sondern Realität.

Fünf Säulen Modell

Mit Blick auf das fünf Säulen Modell ist hier vordergründig der extreme soziale Ausschluss auffallend, den sie aufgrund ihrer sieben Kinder als Alleinerzieher*in in ihrem ‚sozialen Umfeld‘ erfährt. Genauso schwingen hier, ähnlich wie in den ersten beiden Interviews, auch zahlreiche Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen, sowie eine Angst als Alleinerzieher*in zu sehr aufzufallen mit, welche später sicher auch für die soziale Isolation und den Rückzug in das eigene Familiengefüge verantwortlich sind. Zu erwähnen ist hier auch die psychische Belastung im Bereich der Säule der ‚Leiblichkeit‘, welche aufgrund des

3 Anm. des Verf.: Auch wenn dies nicht die Art ist wie die Kinder- und Jugendhilfe arbeitet, ist dies doch eine sehr konkrete Angst einer jeden Alleinerzieher*in. Entgegen ihrem schlechten Ruf setzt sich die Kinder- und Jugendhilfe für das Kindeswohl ein, was neben dem Schutz vor Gewalt auch die Unterstützung von Familien in der Erziehung und das eigene Ziel selbst überflüssig zu werden beinhaltet. Trotzdem ist die KJH natürlich eine machtvolle Institution mit der insbesondere Alleinerzieher*innen am Besten erst gar nichts zu tun haben wollen.

gesellschaftlichen Drucks, finanziellen Existenzängsten und der permanenten Furcht vor der Kinder- und Jugendhilfe, zustande kommt. Wie das auch in den anderen Interviews der Fall war, könnte argumentiert werden, dass es die interviewte Alleinerzieher*in mit der Jahrgangsmischung in ihrem Familiengefüge schafft sich mit der Zeit ein alternatives Unterstützungsnetzwerk aufzubauen.

6 Resümee und Forschungsausblick

Wie deutlich werden konnte, befinden sich Alleinerzieher*innen nicht nur im Zuge der COVID-19 Pandemie in einer Krise, vielmehr lassen sich ihre Lebenssituationen und Alltagsrealitäten auf Basis der hier gewonnenen Forschungsergebnisse mitunter als multiple gesellschaftliche Krisensituation beschreiben. Im Zuge zahlreicher Doppel- und Dreifachbelastungen stehen sie vielmals am Rande der eigenen psychischen Belastbarkeit, sind verglichen zur Gesamtbevölkerung viel öfter von Armuts- und sozialen Ausgrenzungserfahrungen betroffen, welche sie teilweise in eine besorgniserregende soziale Isolation rücken und sind in ihrem Alltag unaufhörlich von unterschiedlichen Diskriminierungsformen betroffen. Die Anfangshypothese, dass es Alleinerzieher*innen gelingt Herausforderungen und Krisensituationen zu meistern, indem sie es schaffen, entweder in ihrem sozialen Umfeld funktionierende Unterstützungsnetzwerke aufzubauen, oder, um mehr Zeit zu gewinnen, durch schrittweise Selbstisolation bzw. die zumindest temporäre Reduktion von Sozialkontakten, wurde insofern bestätigt, als das dies in der Tat die zwei vordergründigen Bewältigungsstrategien in schwierigen Lebenssituationen zu sein scheinen. Im Zuge der Interviews stellte sich jedoch heraus, dass keine der zwei von sozialer Isolation betroffenen Interviewpartner*innen, diese als Strategie frei gewählt hatte. Vielmehr stellte sich heraus, war soziale Isolation und der Rückzug in das private Familienleben ein schrittweises Resultat gesellschaftlichen Stigmatisierungs- und Diskriminierungsdynamiken von Alleinerzieher*innen, sowie motiviert durch die akute Angst vor der Kinder- und Jugendhilfe, bzw. durch ein Schamgefühl vom Bekanntwerden bei dieser angebunden zu sein. Im Sinne des Forschungsansatzes der (Nicht-)Nutzungsforschung zeigte sich, dass es Alleinerzieher*innen, die von sozialer Ausgrenzungsgefährdung betroffen waren, trotzdem gelang, auf ihre Art, mehr oder weniger gut funktionierende alternative Netzwerke der Unterstützung aufzubauen. So fand eine Interviewpartner*in im familiären Gefüge der „Jahrgangsmischung“ ihrer sieben Kinder für sich den „Kern der Unterstützung“, während eine andere Interviewpartner*in, die in ihrem sozialen Umfeld sehr stark isoliert war, ganz auf

die digitale Unterstützung einer Facebookgruppe von Alleinerzieher*innen sowie auf die professionalisierte Unterstützung einer Therapeutin setzte. Beide dieser aus der Not heraus geborene Unterstützungsnetzwerke sollten meiner Meinung nach allerdings kritisch gesehen werden, da sie die Personen vom Rest der Gesellschaft immerhin bis zu einem gewissen Grad isoliert lassen und nur bedingt Soziales Kapital mit sich bringen (vgl. Fuchs-Heinritz / König 2014:133). Besonders die Rolle, welchen selbstorganisierten Unterstützungsnetzwerken in der Bewältigung herausfordernden Lebenssituationen zukommt, wurde von zwei interviewten Alleinerzieher*innen hervorgehoben. Diese hatten für die Interviewpartner*innen eine sehr wichtige Rolle, einerseits ihnen einen Ort zu geben in dem sie sich nicht ständig vor anderen erklären oder ihre Bedürfnisse rechtfertigen mussten, sondern auf das solidarische Verständnis und den Respekt von Gleichgesinnten zählen konnten. Andererseits waren die selbstorganisierten Unterstützungsnetzwerke der interviewten Alleinerzieher*innen in der Lage ihnen sehr konkrete, verlässliche und genau auf deren Bedürfnisse angepasste Unterstützungsleistungen zu geben. Dies wird am Beispiel der Interviewpartner*in vom ‚Aufstand der Alleinerziehenden‘ sowie am Beispiel der Alleinerzieher*in mit dem innerfamiliären Unterstützungsnetzwerk ihrer „Jahrgangsmischung“ deutlich.

Rückblickend schien der Forschungsansatz der (Nicht-)Nutzungsforschung gut geeignet, um einen systemkritischen Blick auf eine von Ungleichheitsverhältnissen dominierte Gesellschaft zu werfen, in welcher Alleinerzieher*innen, nach wie vor, sehr stark von sozialer Ausgrenzungs- und Armutsgefährdung betroffen sind. Der Forschungsansatz schien für eine Annäherung im Kontext der Sozialen Arbeit insbesondere deswegen hilfreich, weil er einerseits die Strukturen gesellschaftlicher Ungleichbehandlung offenlegt und andererseits mit einer Ausrichtung auf kreativen Handlungstaktiken der Betroffenen um Zugangshürden zu gesellschaftlichen Ressourcen zu umgehen, durchaus auch Elemente eines lösungs- und ressourcenorientierten Ansatzes beinhaltet (Widulle 2020:52). Die so erhaltenen Interviewergebnisse konnten abschließend mit dem fünf Säulen Modell der Identität nach Hilarion Petzhold in prägnanten Form dargestellt werden und so abbilden, wie sich problematische gesellschaftliche Strukturen und Diskriminierungsformen auf einer individuellen Ebene widerspiegeln.

7 Literatur

- Bareis, Ellen (2012): Nutzbarmachung und Ihre Grenzen – (Nicht) Nutzungsforschung im Kontext sozialer Ausschließung und der Arbeit der an der Partizipation. In: Schimpf, Elke / Stehr, Johannes(Hg*innen) (2012): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden: Springer, S. 291-314.
- Bareis, Ellen / Kolbe, Christian (2013): Ein Werkstattbericht vom dokumentierenden Interpretieren - Wege der Reflexivität. In: Bareis, Ellen / Kolbe, Christian / Rathgeb, Kerstin / Schütte-Bäumner, Christian / Ott, Marion (2013) (Hg.Innen): Episoden sozialer Ausschließung. Definitionskämpfe und widerständige Praktiken. Festschrift zum 65. Geburtstag von Helga Cremer-Schäfer. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bka – Bundeskanzleramt (o.A.): Einkommen und Gender Pay Gap:
<https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gleichstellung-am-arbeitsmarkt/einkommen-und-der-gender-pay-gap.html>
[Zugriff: 28.08.2022]
- BMSGPK – Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2021): Armutsgefährdung und soziale Ausgrenzung von Ein-Eltern-Familien in Österreich: https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:a76c2af7-52c3-44e1-bb33-971d77aef0ed/Armut_Alleinerzieher*innen_Endbericht.pdf
[Zugriff: 19.06.2022]
- Clifford, Gertz (1999): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 6. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs-Heinritz, Werner / König, Alexandra (2014): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. 3. Auflage, Konstanz: UVK-Verlag.
- Juno - Zentrum für Getrennt- und Alleinerziehende (o.A.): <https://www.alleinerziehen-juno.at/peer-beratung/>
[Zugriff: 14.08.2022]
- Orth, Ilse (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivialer“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. In: POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“, 15/2001, o.A.: file:///Users/nicolas/Desktop/STUDIUM%20SOZIALE%20ARBEIT%20%20/Lehrveranstaltungen/6.%20Semester/BA%20Projektwerkstatt/petzold/polyloge_Orth-Weibliche_Identitaet-Polyloge-15-2002.pdf
[Zugriff: 08.07.2022]

StA – Statistik Austria (2020): Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen – Jahresdurchschnitt 2020:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/023080.html
[Zugriff: 05.02.2022]

Stadt Wien (o.A.): Ansuchen um Förderung als Hilfe in besonderen Lebenslagen
<https://www.wien.gv.at/amtshelfer/gesundheit/gesundheitsrecht/sozialhilfe/sonderbedarf.html>
[Zugriff: 14.08.2022]

Stadt Wien (o.A.): Leistungsbericht 2021 der Abteilung Wiener Kinder- und Jugendhilfe (MA 11): <https://www.wien.gv.at/statistik/leistungsbericht/ma11/index.html>
[Zugriff: 15.08.2022]

Statistische Nachrichten (2017): Familie und Erwerbstätigkeit 2016.
https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplgIdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=115656
[Zugriff: 25.08.2022].

Steiger, Ruedi (o.A.): Die 5 Säulen der Identität nach H. Petzold (1993).
http://www.therapiedschungel.ch/content/5_saeulen_der_identitaet.htm
[Zugriff: 16.06.2022]

Verein Alleinerziehend (o.A.): Hintergrund.
<https://www.alleinerziehend.at/alleinerziehend/ueber/>
[Zugriff: 25.08.2022]

Widulle, Wolfgang (2020): Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Gestaltungshilfen. 3. Auflage, eBook: Springer Verlag.

WU Wien – Wirtschaftsuniversität Wien (o.A.): #1 Blog. Zeitverwendung von Paarhaushalten während COVID-19.
<https://www.wu.ac.at/vw3/forschung/laufende-projekte/genderspezifische-effektevon-covid-19/1blog/>
[Zugriff: 28.08.2022]

Zartler, Ulrike et. al. (2011): Alleinerziehende in Österreich. Lebensbedingungen und Armutsrisiken, Sozialpolitische Studienreihe Band 7: BMASK.

Zartler, Ulrike et. al. (2021): Frauen in Wien und COVID-19. Studie im Auftrag des Frauenservice Wien.

8 Daten

ITV1, Interview 1, geführt von Nicolas Kennedy mit Alleinerzieher*in IP1 in [Ort anonymisiert], 29.04.2022, Audiodatei.

ITV2, Interview 2, geführt von Nicolas Kennedy mit Alleinerzieher*in IP2 in [Ort anonymisiert], 25.07.2022, Audiodatei.

ITV3, Interview 3, geführt von Nicolas Kennedy mit Alleinerzieher*in IP3 in [Ort anonymisiert], 08.08.2022, Audiodatei.

F1, Fieldnote 1, verfasst von Nicolas Kennedy, 29.04.2022, in Textdatei übertragen, Zeilen durchgehend nummeriert.

F2, Fieldnote 2, verfasst von Nicolas Kennedy, 25.07.2022, in Textdatei übertragen, Zeilen durchgehend nummeriert

F3, Fieldnote 3, verfasst von Nicolas Kennedy, 08.08.2022, in Textdatei übertragen, Zeilen durchgehend nummeriert

T1, Transkript ITV1, erstellt von Nicolas Kennedy, Mai 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

T2, Transkript ITV2, erstellt von Nicolas Kennedy, Juli 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

T3, Transkript ITV3, erstellt von Nicolas Kennedy, August 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

9 Abkürzungen

AMS – Arbeitsmarktservice

BMSGPK – Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz

DSV - Datenschutzvereinbarung

HIBEL – Hilfe in besonderen Lebenslagen

KJH – Kinder- und Jugendhilfe

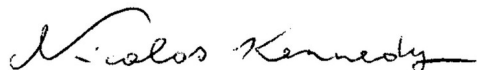
10 Abbildungen

Abbildung 1: Steiger, Ruedi (o.J.): Die 5 Säulen der Identität nach H. Petzold (1993).
http://www.therapiedschungel.ch/content/5_saeulen_der_identitaet.htm
[Zugriff: 16.06.2022].

11 Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Nicolas Kennedy**, geboren am **02.10.1992** in Lustenau, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,



Wien, am 28.08.2022